

# Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

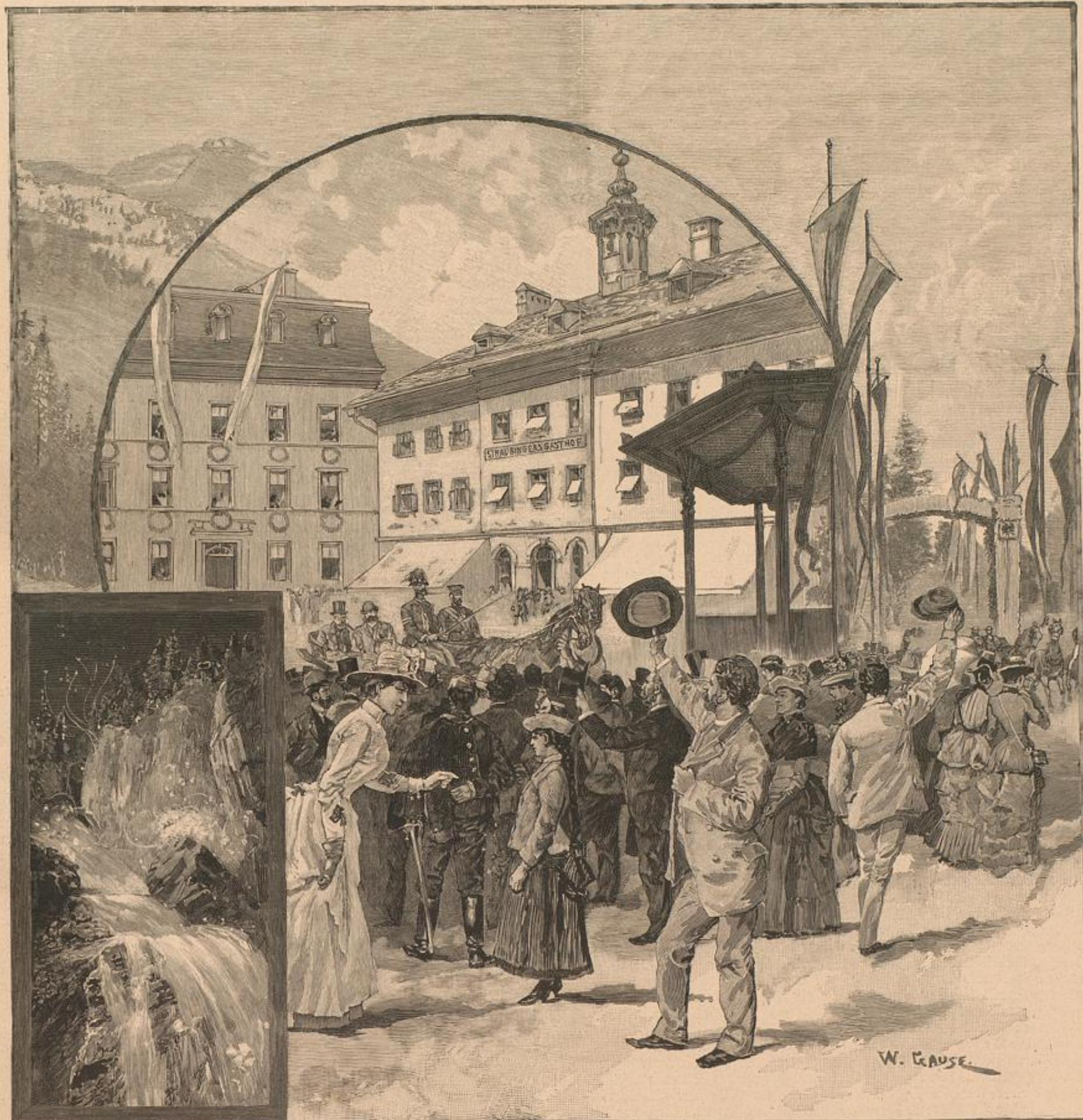
Jahrg. XIV.

Wöchentlich eine Nummer.  
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 28. August 1887.

Große Ausgabe mit Supplement  
und allen Kupfern: 4½ M.

XIV. Jahrg.



Die Kaiser-Zusammenkunft in Gastein. Von Wilhelm Gause.

Einige packende Momente aus der Kaiser-Begegnung in Gastein, die wieder ein weithin sichtbares Zeichen der deutsch-österreichischen Bundes-Freundschaft darstellte, führt uns der Künstler vor. Auf dem Bilde rechts sehen wir die Ankunft des Kaisers Franz Joseph am Mittag des 6. August: Umjubelt von der Bevölkerung, fährt der Monarch durch den reich geschmückten Triumph-Bogen dem Hotel Straubinger zu, wo er Quartier nahm. Bald darauf begab sich Kaiser Franz Joseph in das Badeschloß, wo sein erkannter Freund

Wohnung genommen, und überaus herzlich war die Begrüßung der beiden Fürsten. Beide hatten, um jeder lästigen Einfälle entzogen zu sein, bürgerliche Kleidung angelegt, und diesem Beispiel war auch die Begleitung gefolgt. Über eine halbe Stunde blieben die Kaiser bei einander. Am Nachmittag gegen sechs Uhr unternahmen sie eine Ausfahrt nach Böckstein, — ein Moment, den unser Mittelbild veranschaulicht. Kaiser Wilhelm fuhr vor dem Hotel Straubinger vor, woselbst Kaiser Franz Joseph den Wagen

bestieg. Der Platz vor dem Hotel war mit einer dichten Menschenmenge gefüllt, die mit immer erneuten Hochrufen die Monarchen feierte. Am Abend war ganz Gastein glänzend illuminiert; auf allen den Ort umgebenden Bergen und Höhen loderten Feuerwerke. Einen besonders prächtigen Anblick gewährte der Wasserfall hinter dem Badeschloß, den das Bildchen links zeigt. Das jäh in die Tiefe schließende Gewässer glich einem leuchtenden Goldstrom, der zerfließende Gischt einem durcheinander wirbelnden Chaos blendender Sonnenstrahlen.

Rätherut verboten.

## Frau Grete.

Von Carl von Vincenti.

1.

## Räthselschätes.

**B**ei der Witwe Grete Nürgens in der Altstadt drübten hatte man den Studenten Wendelin Aberlomer des Morgens tot im Bett gefunden.

— „Stichtod,“ sagte der Arzt, und die Leute meinten: „Ein Glück für den armen Lungenfranzen und für die Grete auch, die doch ihre liebe Roth mit dem Jungen haben möchte. Sie hat ihn treu gepflegt; 's ist doch eine brave Seele.“

Und damit begruben sie Wendelin Aberlomer. Dann gingen ein paar Jahre in's Land, und die Grete Nürgens ging nicht mehr und nicht weniger unter die Leute, als früher. Sie lebte nämlich seit Jahren sehr abgeschlossen. Wenn sie aber einmal sich in der Stadt zeigte, dann stolzen die Hütte und Mützen wie vor Jemandem, der seiner Vaterstadt zum Stolze gereicht. Sie selber war dabei wohl nicht stolz, nur mit den Leuten wollte sie nichts zu thun haben. War eben schon ihre Art so.

Mittlerweile warteten Verleger und Publicum auf Grete's nächsten Roman, denn sie war eine berühmte Schriftstellerin.

„Es wird ein großer Wurf werden,“ sagten die Einen. „Bah, sie hat sich ausgeschrieben; das ist nicht selten bei Begabungen, die so meteorhaft aufzubrennen; plötzlich verlöschen sie,“ meinten die Allerwelts-Zweifler, die sich vielleicht im Stillen mit Literatur beschäftigen, ohne freilich das geringste „Meteorhafte“ zu leisten. „Sie muss pausieren,“ meinten die Vernünftigen; „sie hat sich ohnedies schon nervenkrank gearbeitet.“

Und diese hatten Recht: Grete litt an seltsamen nervösen Anfällen.

Es gab indeß in der Stadt einen Mann, der seine eigenen Gedanken über Grete Nürgens hatte.

Und der hieß Rüdiger von Ahrens und war seit einem Jahre Staatsanwalt beim Landgericht. Als Gatte der blonden Patrizierstochter Gertrud Steidinger wohnte er im Familienhause seiner Schwiegereltern in der Altstadt, der Frau Nürgens gerade gegenüber. Er hörte oft von ihr, sah sie bisweilen und einmal ganz in der Nähe, wobei er zu Gertrud äußerte, die Grete mache ihm trotz ihres guten Rufes einen „criminalistisch“ interessanten Eindruck.

Rüdiger hatte Ehrgeiz und, obwohl noch sehr jung, bereits den Namen eines hervorragenden Criminalisten erworben. Es hieß, er habe kaum Seinesgleichen in Ausforschung eines Verbrechens, welches sich bislang dem menschlichen Strafgerichte zu entziehen vermocht hatte. Man rühmte seinen Scharfsinn, seine Fähigkeit, seine Unerhörlichkeit in Hülfsmitteln, seine Zähigkeit, die alle Schwierigkeiten überwinden. Sein Auge drang wahrhaft in's Verborgene; einen Zufall ließ er nicht gelten; das scheinbar selbst Zufälligste war seiner Ansicht nach in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen, wenn man eben den Dingen auf den Grund ging.

Ahrens interessierte sich nun nach seiner Art für Grete Nürgens. Freilich anfangs nur mittelbar, weil der Name Wendelin Aberlomer, welchen er wiederholt mit der literarischen Witwe in Verbindung bringen hörte, ihm Erinnerungen aus der Studenten-Zeit erweckte.

Er entzann sich nämlich, daß ein Studiohus dieses Namens, um einige Jahre jünger als er selbst, im Hause des Fabrikanten Möllhausen, wo Ahrens in seinem letzten Semester viel verlehrt hatte, Hofmeister der Knaben gewesen war. Die Beschreibung, die man ihm von Wendelin ließerte, paßte genau auf jenen Studenten, dessen fränkische Erscheinung im Uebrigen zu ausgeprägt war, um leicht verwechselt werden zu können.

Rüdiger erinnerte sich auch, daß Aberlomer Werke machte, die man sogar über Freundekreise hinaus vor trefflich gefunden hatte, und er selbst besaß noch ein Gedicht, welches ihm Wendelin gewidmet hatte. Dieses Opus fand ihm eines Tages wieder in den Sinn, als er einmal Gertrud in dem Romane „Unter die Sterne versezt“ von Grete Nürgens lezend fand.

Fran von Ahrens hatte nämlich eine gewisse Vorliebe für diese Lecture, und bisweilen wollte es ihr fast unbegreiflich dünken, daß eine Frau, wie Grete Nürgens, dies Buch geschrieben haben sollte. Manchmal gehabt es auch Gertrud, daß sie sich bei diesem Buche verträumte und ihr Blick über das gedruckte Blatt und den Garten hinweg durch das Erkerfenster hinüber schwiebte nach dem Hause der Witwe, wo im Rahmen des kleinen Hinterfensters der bleiche, leidensvolle Kopf eines jungen Mannes erschien, der gar sehnlichst herüber schaute.

Das war nun freilich nichts als eine Vision, aber dabei umstorte sich der Blick der jungen Frau.

Plötzlich vernahm sie da einmal die Stimme ihres Gatten, der unvermerkt hinzugetreten war:

„So vertieft mein, Kind . . .“

Und zugleich nahm er ihr sachte das Buch unter den Händen hinweg, um darin zu blättern.

Seltsam! Rüdiger las nie Romane, hatte auch keine Zeit dazu, aber „Unter die Sterne versezt“ schien ihn lebhaft zu interessiren. Er begreife vollkommen, meinte er, den großen Erfolg dieses Romanes; insbesondere die eingestreuten Gedichte seien schön. Sie erinnerten ihn etwas an den poetischen Stil Wendelin Aberlomer's.

Frau Gertrud, welche ihrem Manne seit einiger Zeit wiederholt von Wendelin erzählen mußte, fand es auf fallend, daß Rüdiger die beiden Romane der Grete Nürgens mit auf sein Arbeitszimmer nahm, wo er dieselben mit der Aufmerksamkeit eines Criminalisten durchlos.

Einmal warf Ahrens seiner Frau bei Tische die Frage hin: „Hast Du diesen Wendelin niemals am Fenster sich die Zeit mit Schreiben vertreiben sehen?“

Darauf vermochte Gertrud keine bestimmte Antwort zu geben. Über das Motiv seiner Frage äußerte sich Ahrens nicht.

Eines Tages schien er, unter seinen alten Papieren kramend, sichtlich befriedigt, das Blatt mit dem von Wendelin geschriebenen Gedichte wiederzufinden. Es war ihm auch nicht entgangen, daß in dem Romane „Unter die Sterne versezt“ ein Blatt herausgerissen war. Auf seine Frage nahm Gertrud, allerdings nicht ohne Erblassen, keinen Anstand, ihrem Gatten einzugeben, daß es mit dem fehlenden Blatt eine besondere Bewandtniß habe.

„Das war am Abend vor seinem Tode,“ schloß sie ihren Bericht, auf welchen Rüdiger sein Wort erwiederte.

Vom Fenster seines Arbeitszimmers konnte er gerade auf Grete's Gartentür hinklicken. Der briefliche Verkehr der schriftstellernden Witwe war ein ziemlich reger. Es verging kaum ein Tag, wo nicht der alte Postbote das steile Gäßchen mühsam heraufschleuste.

Dieser Umstand interessierte allerdings Herrn von Ahrens erst von dem Tage an, wo er von dem Postboten selbst erfahren hatte, daß an Frau Nürgens vor einigen Jahren alle Sendungen nur „postlagernd“ angelangten und von ihr selber am Schalter in Empfang genommen wurden. Warum die wunderliche Frau sich damals diese Mühe gegeben hatte, war dem Postboten ein Räthsels geblieben.

Einige Zeit darauf bemerkten die Nachbarn, daß an Stelle des alten Postboten ein junger, hübscher Geßell den ziemlich beschwerlichen Dienst in den Berg- und Treppengassen der Altstadt versah. Dies fiel natürlich zunächst den Frauen des Stadtviertels auf, und wäre der Ruf der Frau Grete nicht so unantastbar gewesen, so hätte man glauben können, daß gerade sie an diesem Wechsel das meiste Wohlgefallen empfände, da man bemerkte haben wollte, der schmucke Postbote halte sich im Hause der Witwe bisweilen länger, als vielleicht gerade nothwendig, auf. Im Steidinger'schen Hause befand man jetzt allerdings die Briefe später, als vorher, obwohl der neue Briefträger so junge Beine hatte.

Eines Tages trat der Postbote in das Arbeitszimmer des Staatsanwalts und überreichte einen kleinen Pack Papiere, welchen derselbe sofort öffnete.

Raum hatte er einen Blick hineingeworfen, als er sich, sichtlich befriedigt, zum Ueberbringer wendete:

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Spremer! Ich danke Ihnen; das Weitere wird folgen.“

In der That, Spremer hatte seine Sache gut gemacht, insofern viel Geschick dazu gehörte, sich aus der Lage der Frau Grete heimlich Papiere zu verschaffen, die den Herrn Staatsanwalt lebhaft zu interessiren schienen. Ein Hüter des Geizes interessiert sich eben für Alles, sodann es auch nicht weiter aufzufallen brauchte, daß Herr von Ahrens sich bisweilen im Casino beim Doctor Merkl, welcher von einem Bauernjungen, den Frau Nürgens seit Wendelin's Tode in Dienst genommen hatte, wiederholt zu seiner Dienstgeberin gerufen worden war, nach den Nervenzusäßen der Schriftstellerin erkundigte, ja sogar es nicht verschämte, mit seinem Hausarzte, Professor Thorenzen, über Grete zu sprechen.

Bei Allem dem wußte übrigens Rüdiger jedes Aufsehen zu vermeiden, und es blieb auch gänzlich unauffällig, daß er seit einiger Zeit mit dem in schwierigen Fällen vielerprobten Criminal-Commissar Werner ziemlich viel verkehrte.

Etwas räthselshaft vielleicht wäre einem zufälligen Lauscher nachstehendes kurze Zwiegespräch vorgelommen, welches knapp vor Beginn unserer Erzählung der Staatsanwalt mit dem Polizei-Agenten Sieling in seinem Arbeitscabinet hatte:

„Sie waren Schauspieler?“

„Zu dienen, Herr Staatsanwalt.“

„Warum verließen Sie die Bühne?“

„Ein Halsleiden zwang mich dazu; meine Stimme verjagte bisweilen gänzlich,“ erwiderte Sieling, dessen Organ stark angegriffen schien.

„Welche Rollen haben Sie gespielt?“

„Alle: Liebhaber, Helden, Verräther, Intriganten.“

„Auch den Julius Cäsar?“

Das Auge des Polizeiamtes flamme auf:

„Der war eine meiner Lieblingsrollen.“

„Gut, Herr Sieling, vielleicht gebe ich Ihnen Gelegenheit, eine Probe Ihres Talentes für eine gute Sache abzulegen. Wir haben, wie Sie wissen, gerade die Meininger hier, und der Julius Cäsar wird voraussichtlich wiederholt auf dem Zettel erscheinen. Commissar Werner wird Ihnen eine Eintrittskarte beihandigen. Ich mache Sie besonders auf die Scene im leichten Alter aufmerksam, wo Cäsar's Schatten dem Bruthus im Zelte erscheint.“

„Bei Philippi! Bei Philippi . . .“ declamirte der gewesene Schauspieler mit einer Lemuren-Stimme.

„Vortrefflich, Herr Sieling, Sie haben Talent, — und nun auf baldiges Wiedersehen!“

Eine Stunde später trat Criminal-Commissar Werner mit einem zweiten Polizei-Agenten bei Herrn von Ahrens ein.

„Das ist unser Mann, Herr Staatsanwalt,“ sagte Werner: „er ahmt Handschriften ganz vortrefflich nach. Zeigen Sie gefälligst Ihre Proben, Herr Beders.“

Und der Mann zog Briefschaften aus der Tasche, welche Herr von Ahrens aufmerksam prüfte.

„Gut,“ entschied er dann. „Kommen Sie morgen um diese Stunde wieder.“

Kurz darauf durchlief eine unglaubliche Kunde die Stadt:

„Frau Grete Nürgens ist gestern Nacht verhaftet worden.“

Als bald bemächtigte sich der Bevölkerung eine tiefe Gehende Erregung, die sich noch steigerte, als Näheres über die Umstände verlautete, welche die Verhaftung begleitet hatten.

Diese Umstände waren folgende:

2.

## Das Haus im Liliengarten.

Es war ein Maienabend. Stillster Mondglanz umfloß die Thürme, Zinnen und Giebel der Stadt.

Doctor Thorenzen, von seinen Krankenvisiten müde heimgekommen, hatte sich's bequem gemacht. Jetzt schaute er nach seinen Nestenkötzen am Fenster und sog langsam ihren feinen Duft ein gegen die Krankenluft, die er den Tag über geatmet hatte.

Die alte Magdalene trat eben mit dem Servit-Brette in die Stube, als die Thorllingel so heftig gezogen wurde, daß die Alte erschrocken zusammenfuhr und die Teller auf dem Brett auflirrten. Unwillig stellte sie das Brett hin, trippelte hinaus und zog den Thorstrang. Als bald lamen über die Steinfliesen der Einfahrt Holzschuhe angeloppert, und ein etwa zwölfjähriger Bauernjunge, mit einer braunen, gewirkt Zipselmütze auf dem straffen Blondhaar, erschien, um der Haushälterin hastig zuzurufen:

„Der Herr Professor sollen gleich zur Frau Grete Nürgens kommen.“

„Na, was fehlt denn der Grete?“

„Sie ist ganz wie aus Stein geworden,“ berichtete der Junge und rannte davon.

„Aus Stein?“ murmelte die Alte. „Wunderliche Krankheit! Aber die Grete Nürgens muß ja alleweil etwas Aparates haben!“

Das mußte ein besonderer Fall sein, denn als die Magdalene die Botschaft bestellte, warf sich der Professor hastig in seinen Visitenrock, trug einen Schluck Wein, griff nach Hut und Stock und war zur Thür hinaus, ehe nur die Alte sich von ihrem Erstaunen über diesen nach Feierabend seltenen Besuch ihres Herrn zu erholen vermochte.

Der Doctor schien plötzlich jede Ermüdung abgestreift zu haben. Er schritt seiten, eiligen Schrittes nach einem schmalen Holzstiege, welcher den reißenden Bach überbrückte, der, weiter abwärts sich verbreiternd, flimmernd und rauschend das Wehr hinabstob. Eingeengt zwischen Berg und Bach, strommen jenseits die Häuser der Altstadt die felsige Anhöhe hinan, während die neuen Stadttheile mit ihren langgezogenen Gebäuden sich unbehindert im Thalselfel ausbreiteten.

Thorenzen stieg die steile, enge Gasse hinauf. Uralt, mürrische Giebelhäuser mit wettermorschem Fachwerk und überhängendem Stockwerk wechselten mit freundlich getünchten Häuschen hinter schmalen Borgärtlein.

Hier wand sich eine Gasse zwischen Terrassen-Mauern durch; dort traten die sich gegenüber vorspringenden Stockwerke so nahe an einander heran, daß kaum ein Durchschluß blieb. Hier war's stockdunkel; nur ein kümmerlicher Lichtschein führte durch die staubblinden Scheiben der kleinen Fenster auf die Gasse herab, bis diese plötzlich auf einen mäßig großen Platz ausmündete, wo das Mondlicht einen steinernen heiligen Sebastian beschien, welcher aus seinen Peitwunden ein Brunnenbecken speiste.

Wäre der Doctor nicht so vertieft in seine Gedanken gewesen, würde ihm vielleicht nicht entgangen sein, daß im tiezen Schatten eines weit hervorsteckenden Hauses sich dunkle Schatten an die Mauer drückten.

Jetzt stieg er nach rechts ein Treppengäßlein hinauf. Terrassen-Mauern, zwischen deren feuchten Bruchsteinen Mauerviere und Thymian wucherten, trugen Häuser, die, an die Felswand gelehnt, fern hinab in's Thal schauten.

Das behäbige Patrizierhaus der Steidinger fiel durch sein alterthümliches, braunes Fachwerk und den schweren, geschnitzten Holzgiebel auf. Über eine Mauer ließen Schneeballenbäume ihre weiße Blüthenlast herabhängen; ein betäubender Duft kam durch den Hohlweg. Der Doctor stieg noch einige Stufen empor und atmete auf.

Er stand am Gartenspüllein eines freistehenden, erdgeschossigen, bescheidenen Hauses.

Die Fernsicht und das mondgebälgte Thal war entzündend, aber Thorenjen achtete nicht darauf. Das Haus in Garten zog alle seine Gedanken an, denn hier wohnte Frau Grete Nürgens.

Die Scenerie war ganz eigenthümlich. Volles Mondlicht lag auf Haus und Garten, deren stille, weiße Töne durch den silbernen Himmelschein unheimlich, fast gespenstisch belebt wurden. War nämlich das Häuschen fast weiß angestrichen, so gab es im ganzen Garten ringsum kein Blümchen, das nicht mit blühenden, weißen Lilien bestanden war, ausgenommen bei der Thür, wo ein knorriger Alazienbaum seine weißen Blüthentrauben tief herabsenkte. Bis knapp an die Mauern des Hauses schwoll diese schimmernde Bluth von Blüthen, welche bis in den Hohlweg hinabstetzen.

Jetzt bechrückt der Doctor einen schmalen Durchgang zwischen Liliensäulen. Die Hausthür war nur angelehnt und gab dem Drucke der Hand nach. Von der Schwelle sprang eine weiße Rose, deren vom Schred erweiterten Pupillen phosphorisch aufleuchteten; weiße Hühner schließen, an die Mauer gedrückt, und dem Doctor ward ganz seltsam zu Muthe.

Diese Stille lag ringsum. Von unten kam das gedämpfte Graupeln des Röhrenbrunnens und dumpfer aus der Tiefe das Rauschen des über das Wehr hinabziehenden Baches.

Thorenjen trat in den Flur, ein Mondstrahl hüpfte ihm nach. Nun öffnete der Doctor eine zweite Thür und fuhr unwillkürlich zurück, denn auf einen so unheimlichen Anblick mochte er nicht vorbereitet gewesen sein.

An sich hatte die Stube nichts Bekreidliches. Die gebohnten Dielen waren sauber gezeichnet, der bescheidene Hausrath glänzte blank und rein. Vorhänge von untadelhafter Weise hingen an den niedrigen Fenstern; die weißgetünchten Wände waren jedoch gänzlich kahl, nicht einmal das Bildnis des Landesherrn war zu sehen. Auf einem schweren, alten Tische in der Mitte stand eine kleine Petroleum-Lampe und daneben ein Holzlämpig, worin weiße Mäuse über eine drehbare Holztrömmel flatterten. Das Käscheln der Thiere, welche mit ihren Rubin-Auglein den Eindringling neugierig anglohten, war der einzige Laut in der Stille.

Beim Tische aber, mit der einen Hand auf dessen Rand gestützt, stand eine Frau, unbeweglich, wie zum Steinbild verzaubert.

Es war eine hagere, hohe, schmale Gestalt, fest und trocken, mit platter Brust. Das harte, fahle Gesicht, dessen Zochbeine stark herausstraten, war von kurzen, tief-schwarzen, glänzenden Ringellocken umrahmt. Die Nase mochte man schön nennen; die schmalen Lippen waren fest zusammengekniffen, der allgemeine Ausdruck der Züge ein marmorn ruhiger; furchtbar jedoch, ja schreckhaft war der starre, leere Blick der großhervortretenden, runden, grauen, glänzenden Augen.

Der Doctor trat langsam näher.

Das starre Weib hielt ein Papier in der Hand, welches sie sich willig abnehmen ließ. Ihre Finger gaben nach, und die Hand blieb in derselben halb-hobenen Stellung, wie früher.

Für Thorenjen war der Fall hochinteressant, denn die Ruhe der Gesichtszüge, das offene, stiere Auge mit der unbeweglichen Pupille, die kühle Haut, die wachsähnliche Begierigkeit der Hand ließen ihn kaum daran zweifeln, daß er ein von Starrsucht besallenes Individuum vor sich hatte.

Er griff in die Tasche, zog eine kleine Verbandtasche hervor, nahm eine Lancette heraus und prüfte die Empfindlichkeit der Haut.

Das Weib blieb vollkommen unempfindlich und unbeweglich. Er hob die Lampe zu ihrem Gesichte empor und erschrak vor dem entsetzlichen Blick. Dann hielt er das Papier, welches er der Frau aus den Fingern genommen, an die Lampe und las:

„Ich wollte Dich heute Abend besuchen, Grete Nürgens, doch ich fand Dich nicht. Die Todten können nicht warten. Ich komme wieder.“

Wendelin Aberlomer.“

Der Doctor fühlte einen leisen Schauer.

Dieser unheimlich räthselhafte Todtenbrief, die Stille der dämmerhaft beleuchteten Stube, das gespenstische Weib, das Knistern der Dielen, das Rascheln der rostlos im Käfige flitternden Mäuse, dies Alles erzeugte bei dem sonst so nüchternen Manne der Wissenschaft ja einen Anfall von sinnverwirrendem Aberglauben. Es beschlich ihn aus allen Ecken der Stube, und seine ohnedies von dem schweinen Lilienduft etwas betäubten Sinne begannen unsicher zu werden.

Er nahm einen Stuhl und setzte sich. Allmälig gelang es ihm, mit Aufwand all seiner Willenskraft dieser Schwäche Herr zu werden.

Er erinnerte sich der seltsamen Nervenanfälle der Frau, wovon ihm sein College Merle, welcher Frau Nürgens als ein pathologisch hochinteressantes Subject schilderte, erzählt hatte.

### 3.

#### Natalepsia.

Grete Nürgens galt überhaupt für eine seltsame Frau. Ihr Schicksal und Leben waren von jenen, die in den Mund der Leute kommen. Sie war verheirathet gewesen, aber ihr Mann that nicht gut. Er trank über den Durst, und da er als Dachdecker mehr als ein Anderer sicherer Fuß und ruhiges Blut brauchte, hätte er den Wein mehr als ein Anderer fürchten sollen. Derweil er auf den Dächern herumfletterte, ging Frau Grete in die Häuser auf Näh- und Stikarbeit.

Da eines Tages, saß sie wieder am Fenster und zog die Nadel. Draußen hingen die Stride eines Glasflaschengeistes herab und knirschte die Blodrolle, während vom Dache herab Hammerschläge und ein lockeres Liedlein ertönten. Grete launte den Dachdecker und Sänger. Plötzlich fuhr von oben herab eine dunkle Masse am Fenster vorüber, und ein dumpfer Fall erschöll auf dem Plaster.

Sie schrie jäh auf, unten aber hoben sie den toden Nürgens auf und trugen ihn fort.

Eine Zeit lang ging Grete noch nähen und sticken in die Häuser, dann nahm sie nur noch Arbeit zu Hause an, bis vor etwa vier Jahren ein höchst merkwürdiger Umschlag, nicht in ihren Lebensgewohnheiten, aber in ihren Verhältnissen, eintrat.

Die gewesene Dachdeckerin griff zur Feder.

Wie kam das bei einer Frau von, wie man annahm, ziemlich mangelhafter Bildung? Denn den Umstand, daß sie für die Studenten Kneipmünze geistigt hatte, wollte man nicht als genügenden Bildungsgrad gelten lassen.

Einzelne erinnerten daran, daß Grete als Tochter eines guten Bürgerhauses anfänglich, bis der Vater den Ruin seines Geschäftes mit einem Selbstmord bejegelte, eine gewisse Erziehung genossen hatte. Andere meinten, das reiche doch nicht aus, und schließlich hieß es, sie habe sich seit dem Tode ihres Mannes eifrig Studien ergeben.

Mochte dem sein, wie ihm wollte, — Grete Nürgens hatte unter ihrem Namen in kurzen Zwischenräumen zwei Romane veröffentlicht, welche allgemeines Aufsehen erregten, in kurzer Zeit eine Anzahl Auslagen erlebten und nach Berechnung jener Leute, die ihrem Nachsten Alles nachrechnen müssen, der Verfasserin schöne Summen eingetragen haben müssen.

Trotzdem änderte die Nürgens nicht das Mindeste an ihrer einfachen, fast ärmlichen Lebensweise und lebte still und gänzlich zurückgezogen mit ihren weißen Mäusen, Katzen, Hühnern und Kaninchen in demselben Häuschen im Liliengarten, welches sie schon mit ihrem Manne bewohnt hatte. Die berühmte Schriftstellerin war für Je-dermann, ja selbst die Freier, welche sich bei der noch in guten Jahren stehenden Frau alsbald nach ihren literarischen Erfolgen einfinden wollten, ebenso unmöglich geblieben, wie sie es als obscure Schriftstellerin gewesen.

War das eine seltsame, menschenscheue Frau mit ihrem weißen Gefährte! Sie war recht unheimlich. Aber gutherzig mußte sie doch sein, die Grete! Hatte sie nicht ihren armen Verwandten, einen brüderlichen Menschen, bei sich aufgenommen, gewarnt, gepflegt und gehext bis an sein frommes Ende?

Doctor Thorenjen mochte an Alles dies denken, als er so dazu, den Blick unverwandt auf das steinerne, ruhige Antlitz der Witwe gerichtet.

Wie lange würde der Anfall dauern? Vielleicht Stunden, vielleicht sogar mehrere Tage. Die Wissenschaft ist ja dem furchtbaren Geheimnisse dieses Zustandes gegenüber für heute noch völlig rat- und hilflos. In London hatte Thorenjen während eines stundenlangen, überaus heftigen Gewitters den Fall erlebt, daß ein junges Mädchen, in mögloser Angst über die rostlos sich folgenden, flammenden Blitze, plötzlich kataleptisch geworden war. Sie blieb an der Thür eine Zeitlang wie verzaubert stehen, bis man sie zu Bett brachte. Und als sie dann nach zwei Tagen wie aus einem tiezen Schlaf, ohne jedes Erinnern an das Vor-gefallene, erwachte, sprach sie einen Satz zu Ende, welchen sie im Augenblitze des Anfalls begonnen hatte.

Dieser merkwürdige Fall stand dem Doctor mit förmlich helllichtiger Lebhaftigkeit vor Augen, als er plötzlich zusammenschrak. War hinter der halboffenen Thür nicht ein Geräusch, als obemand vorüberschliche? . . . Jetzt raschelte es dort, ein schneeweisces Kaninchen schmupperte zum Thürspalt herein und verschwand wieder.

Wahrhaftig, Thorenjen schämte sich, daß er seine Sinne so äffen ließ!

Wie und mit welchen Worten würde das starre Weib da, welches er vor sich hatte, den abgerissenen Haken des Bewußtheins wieder anknüpfen?

Eine fast unheimliche Neugierde bemächtigte sich des Doctors. Er sah die Kranke um die Hüfte, lehnte sie nach rückwärts und richtete sie dann langsam wieder in die Höhe. Der empfindungslose Körper leistete nicht den geringsten Widerstand. Dann hob er sie mit einem kräftigen Rück empor und trug sie auf das Bett, das in der Ecke stand. Da lag sie ebenso unbeweglich und starr, mit weit offen Augen.

Jetzt trabbelte etwas vom Tische auf die Dielen herab; eins der weißen Mäuschen hatte sich durch die Käfigstäbe hindurchgezwängt, lief am Tischfuß herab und schmurrte auf das Bett zu, an dem es behend hinaufkletterte. Und nicht ohne Grauen sah der Doctor, wie das Thierchen der Starrsüchtigen lieblosend über das Gesicht hin- und herhuschte.

Welche geheimnißvollen Einflüsse den Raum der Starrsucht zu lösen im Stande sind, — was weiß die Wissenschaft davon?

Doch siehe, ging jetzt nicht ein leises Beben durch den starren Körper? Thorenjen holte die Lampe vom Tische, leuchtete der Liegenden in's Gesicht und harrte mit verhaltenem Atem.

Kein Zweifel, daß eine Augenlid zitterte und sanft merklich über den Augapfel herab; das Auge trat etwas zurück, und über die Zochbeine der Wangen schlich ein Schatten. Leise erbebten jetzt auch die Nüstern, die Mundwinkel zuckten, die Lippen öffneten sich kaum merklich, und ein schwacher Seufzer entglitt ihnen. Dann ließ ein Schauer durch den ganzen Leib der Frau, die Augenlider fielen zu, und einen Augenblick schien sie zu schlafen.

Plötzlich aber erhob sie den einen Arm und schob ihn unter den Kopf; dann richtete sie sich, wie vom Scheintod erwachend, langsam in die Höhe, öffnete die Augen weit und leer und sprach ganz deutlich die Worte: „Wendelin Aberlomer!“

„Ich komme, ich komme, Grete Nürgens . . .“ kam wie hingehaucht, aber doch vernehmbar, von der Thür her die Antwort.

„Zum Teufel auch, was soll der Narrenspuk!“ postierte der Doctor ärgerlich, aber zugleich fühlte er seine Knie krampfhaft umklammert, sah die Grete vor sich hingeworfen und hörte sie in wahnsinnigem Schreck schluchzen und wimmern:

„Gnade, Gnade!“

Im selben Augenblitze ward die Thür aufgestoßen, und der Doctor erblickte den Criminal-Commissar Werner mit zwei Polizeimännern auf der Schwelle.

„Nehmt die Frau in Haft!“ befahl der Commissar. Grete freischrie auf und schlug mit der Stirn auf den Estrich.

Die Polizisten aber packten sie fest, und ehe nur der Doctor sich von seinem Erstaunen zu erholen vermochte, hatten sie Grete hinweggeschleppt.

### 4.

#### Miserimus.

Wir gehen um mehr als fünf Jahre zurück.

An einem milden Herbstnachmittage erschien ein junger Mann am Gartenspüllein der Frau Grete Nürgens. Die Witwe saß über einen Stuhlkreis gebeugt auf der Thürbank und sticke die Kneipmünze eines Corpsburschen. Neben ihr schlummerte, behaglich zusammengerollt, eine große, weiße Rose.

Der Fremde mochte in den ersten Zwanzigern stehen. Seine schmal aufgeschossene, schwächlich überhängende Gestalt, die enge Brust und das bleiche, stille Gesicht, dessen angenehme, geistvolle Züge Sympathie erweckten, ließen nicht gerade auf eine robuste Gesundheit schließen. Seine Kleidung war bescheiden, aber nicht ärmlich, und sein Wesen von jener schüchternen Un Sicherheit eines Menschen, der sich längst an den Gedanken gewöhnt hat, daß für ihn am Tische des Lebens kein Gedek gelegt ist.

Der Ankömmling stellte sich Frau Grete als einen entfernten Better mütterlicherseits, ein sonst gänzlich Verwaister, vor, der an hiesiger Universität seine Studien zu vollenden gekommen sei. Die Witwe nahm den Studenten nicht unfreundlich auf, und nachdem er seine Besuche erneuert, räumte sie ihm auf seine schüchtern vorgebrachte Bitte das Hinterstübchen ein.

Der Better hieß Wendelin Aberlomer.

Merkwürdigerweise fanden die Nachbarn kein Haar



Hans Herrmann. 1887.

Die Nibelung in Wittenberg, der auf der Jahr-Markt  
feierliche Begegnung der wiedergekehrten Freunde. Siehe,  
siehe oben S. 22. Bild ist aus L. Rauch. Et. 18 für die  
alten heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

gogen, aber die Szene in Wittenberg zeigt doch noch immer  
die Wiederkehr, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

gogen, aber die Szene in Wittenberg zeigt doch noch immer  
die Wiederkehr, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

gogen, aber die Szene in Wittenberg zeigt doch noch immer  
die Wiederkehr, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

gogen, aber die Szene in Wittenberg zeigt doch noch immer  
die Wiederkehr, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

gogen, aber die Szene in Wittenberg zeigt doch noch immer  
die Wiederkehr, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

#### Nibelungenlied in Wittenberg. Von Hans Herrmann.

Wittenberg zeigt, ob die Begegnung der wiedergekehrten Freunde  
ein wiedergekehrtes, eigentlich Begegnung. Der Wiedergang  
ist kein Zustand in der „Reise nach Westen“, sondern ein  
der heimischen Gedichte. In dieser Begegnung ist es das  
eigentliche Zentrum des Gedichtes. Bild 18 ist der Haupt-  
teil einer Reihe von Bildern der Nibelungenlied-Szenen ge-

darin, daß der junge Mann bei der Witwe wohnte, die kaum über die Dreißig hinaus und nicht gerade ohne äußere Vorzüge war. Frau Grete genoß jedoch den Ruf einer so braven Frau, daß ihr die bösesten Jungen nichts anzuhaben vermochten. Uebrigens hätte auch die üble Nachrede bald verstimmen müssen, denn wenige Wochen, nachdem Wendelin die Stube bei Grete bezogen, überfiel ihn plötzlich ein Schwächezustand, und seine beiden Füße waren gelähmt.

Der Arzt schüttelte den Kopf und meinte schließlich, da sei nicht zu helfen. Die Vorsicht des jungen Studenten war keine reichliche, gerade was er sich als Hofmeister in einem Fabrikantenhaus erspart hatte. Frau Grete aber stieckte auch nicht im Gelde. Als denn nun der Wendelin hilflos dalag, seine Stunden in der Stadt geben und nichts verdienen konnte, da ging Frau Grete ernstlich mit sich zu Rathe: Sollte sie den Lahmen behalten oder in's Spital schicken?

Bald wurde es ihr jedoch klar, daß er als Fremder keine Aufnahme im Spital finden würde, und dann hatte sie sich bereits an den Kranken, an seine sanfte Stimme, sein gebildetes Reden, welches für die Bürgersfrau von bescheidener Schulbildung einen gewissen Reiz haben mochte, gewöhnt. Zudem besaß Frau Nürgens eine geheime Schwäche. Sie wäre um den Preis ihrer Seligkeit gern eine „gelehrte“ Frau geworden, um Bücher schreiben zu können, wie eine ihrer früheren Schulgenossinnen, die seitdem mit der Feder berühmt geworden war, obwohl sie auf der Schulbank nicht einmal unter den Ersten gewesen war, wie Grete.

Und da kam ihr eine Idee. Wenn der Wendelin sie unterweisen würde im höheren Wissen und in Allem, was für das Bücherschreiben notwendig war? Das mußte sich doch erlernen lassen, und der Vetter mußte es auch verstehen, da er selbst seit Wochen schon in seinem Krankensessel fort und fort das teure Papier vollschrieb, daß schon ein ganzer Stoh daraus geworden war! Das Schreiben mußte ja auch eine Freude sein, denn bei all seinen Schmerzen, welche der lahme Junge oft genug zu verbergen hatte, sah er doch so glücklich aus, daß ihm die Augen glänzten und die bleichen Wangen ganz rosig wurden.

Und da bat sie den Wendelin um Unterweisung, und der Kranke war's zufrieden, ja es zerstreute und freute ihn, sagte sich die wissbegierige Grete.

Letzteres mochte nun allerdings kaum der Fall sein, denn der junge Mann hatte gegen Grete, trotz der nicht unfreundlichen Aufnahme, die er bei ihr gefunden, doch eine gewisse, fast unüberwindliche Abneigung, welche mit durch nahe verwandt war.

Welche bitteren Empfindungen bisweilen in der frischen Brust des hilflos Daliegenden sich regen, welche verzweiflungsvollen Gedanken ihn heimsuchen mochten, welche Seelenpein er erduldete, — wer könnte das ermessen? All seine tiefe Qual aber und die Schmerzensruhe seines langsam verblutenden und versiegenden Lebens legte Wendelin in das Romanwerk, an dem er seit Monaten schrieb.

Je weiter dieses Werk voranschritt, desto mächtiger nährten auf ihn selber die Gefühle und Gedanken ein, welche er in seinem Helden erwartete; denn dieser Held, dieser unsagbar duldende, war er selbst.

Und die Helden?

Der Rückseite des Häuschen gegenüber, nur durch den Zaun eines schmalen Gartenstreifens getrennt, lag der Steidinger'sche Familien Garten, welchen das stattliche Haus beherrschte. Der alte Stadtrath Steidinger hatte nur ein einzig Kind, die sechzehnjährige Gertrud.

Als der Winter um war, die erste Frühlingssonne in Wendelin's Stube hineinblickte und der Kranke den vom Eisbanne befreiten Bach wieder heraustrahlte, da ward er in gütiger Stunde von einem holden Gesicht heimgesucht.

Grete hatte das kleine Fenster geöffnet, und aus dem Steidinger-Garten kam Blüteduft in die frische Brust Wendelin's.

Die Base hatte den Krankensessel an's Fenster gerückt. Da sah nun der junge Mann, den bleichen, feinen, von Leiden durchdrückten Kopf zurückgelehnt, mit stillgeschlossenen Augen, voll Entzücken den Blüteduft einathmend.

Zu sich schlug er die Augen auf, und sein Blick traf sich mit dem Blicke eines jungen Mädchens, das die Zweige eines Blütedubus gehüstet hatte und nach Wendelin herüberblickte.

Es war ein schlankes, blondes Kind, in der ersten Blüthe, wie der Strauch, aus dem ihre Elfen-Augen theilnahmsvoll fragend herausblühten. Dann schlugen die Zweige zusammen, und das liebliche Gesicht verschwand.

Wendelin aber sah es noch lange vor sich, und am besten, wenn er die Augen schloß.

Es war Gertrud Steidinger gewesen. Einige gelegentlich der Base hingeworfene Fragen verhafteten ihm darüber volle Gewissheit.

Nun kamen Frühlingstage und -Träume. Noch einmal tauchte das jühe Mädchengesicht aus dem Blütedu-

buche auf, noch einmal trafen sich ihre Blicke. Einwas wie ein wunderbares Heilgefühl durchströmte Wendelin's Adern, schläferte seine Leiden ein und gaulete ihm neue Daseinstäume vor.

Ihm war nun, als müßte er gesunden, ja, als wäre er schon gesund, und er versuchte ernstlich, ob denn der Zauber nicht auch seine Lahmen Beine wieder stark gemacht habe, und wollte sich vom Sessel erheben. Doch ach, er war gelähmt, wie früher.

Gelähmt jetzt, wo er Flügel zu haben glaubte! Er kam sich vor wie ein Vogel, der in's blühende Morgenrot fliegen will und mit gebrochenen Schwingen zur Erde fällt . . . Und seine Thränen brachen unaufhaltlich hervor.

Hätte Wendelin erst geahnt, daß gerade in jenem Augenblide, wo er, in seligem Vertrauen auf den neuen Heilzauber, die Kraft seiner Füße verachtete, die Augen der lauschenden Gertrud auf seine rührende Ohnmacht gerichtet waren! Hätte er das tiefe Mitleid in ihren Blicken, die Thräne in ihrem Auge glänzen gesehen!

Gern hätte er an den langen Vormittags-Abenden beim Fenster an seinem Romane weiter geschrieben, aber er wollte keinen Blick nach dem Patrizier-Garten verlieren, — sie konnte ja in der Nähe sein.

Als nun die ersten Rosen lamen und der Kraut des Abends am offenen Fenster harzte, da fiel ihm plötzlich eine volle, dunkle Rose auf den Schoß. Ob er sie mit Küschen verschlang, ob er sie mit Thränen überströmte, ob er an ihrem Duft zu vergehen glaubte!

Das war unsagbar herrliche, junge Liebe.

Nun raffte er sich zusammen, arbeitete die einzelnen Kapitel seines Buches des Nachts im Kopfe durch und griff mit dem ersten Morgenstrahl, der durch die Gardinen auf sein Bett fiel, wieder nach dem Bleistift. Blatt für Blatt flog auf die Bettdecke; dann ordnete er die verstreuten Blätter und sank erschöpft auf die Kissen zurück.

Sein treuer Schlaugenosse war der weiße Kater der Frau Grete, welcher sich an den Kranken so gewöhnt hatte, daß er allabendlich fast zur bestimmten Stunde auf das Bett sprang und sich ein Ruheplatzchen zu den Füßen Wendelin's einrichtete.

Mittlerweile war der Roman fertig geworden. Er führte den Titel: „Miserrimus.“ das will heißen „Der Arme.“

### 5.

#### Ein herausgerissenes Blatt.

Grete übernahm es, einen Verleger aufzutreiben.

Wer Frau Nürgens damals beobachtet hätte, dem wäre gewiß gegen früher ihr unsäger Blick, ihre Ungezügeln, ihre bisweilen hochgradige Erregtheit aufgefallen. Nicht leicht wäre allerdings die Deutung dieser Anzeichen gewesen, und mancher Psycholog würde vielleicht sehr gegangen sein.

Wendelin natürlich war diese Veränderung entgangen; es wäre ihm vielleicht nicht einmal aufgefallen, wenn Grete plötzlich die Nase aus dem Gesicht verloren hätte. Er lebte ganz anderswo, als in seiner Kammer. So fiel es ihm auch gar nicht auf, als Grete den kleinen Bauernjungen, der sie des Vormittags bediente, abgeschafft hatte und jede Arbeit, selbst die größte, jeden Gang in die Stadt selbst verrichtete. Seit Monaten lebten sie denn auch beide, die Wittib und der Lahme, mutterseelenallein. Keine menschliche Seele kam in das Haus im Liliengarten, nicht die geringste Nachricht, jodoch Wendelin gar nicht mehr wußte, was in der Welt vorging.

Während Wendelin seine Tage hinräumte und die Stunden zählte bis zur Heimkehr Gertrud's, welche, wie er von Grete zufällig erfahren, eine Sommerreise mit ihren Eltern angetreten hatte, durchwachte die Wittib die Nächte und copierte das Manuscript Wendelin's mit fiebiger Hast. Auf dieselbe Beschäftigung verwendete sie auch jeden Augenblick des Tages, welchen sie ihren häuslichen Arbeiten abzustehlen vermochte.

Es mochte dies um so bestremlicher erscheinen, als die Handschrift Wendelin's weit leserlicher war, als die ihrige, eine Abschrift somit durchaus keine Notwendigkeit erschien.

Es war Spätsommer geworden, und Wendelin saß am Fenster. Alle Lilien waren bereits abgeblüht, und die Stauden ragten fahl auf. In den Rosenbüscheln im Steidinger'schen Garten vergingen die letzten Rosen, und in der Brust Wendelin's die letzten Hoffnungen. Gertrud war noch nicht heimgesucht. Sie flatterte, ein junger Falter, draußen in der Welt herum, und Wendelin ward immer kräuter.

Alle redliche Mühe der Frau Grete, den Roman in einer Zeitschrift oder bei einem Verleger unterzubringen, war umsonst gewesen! Man hatte das Manuscript des Unbekannten jedesmal zurückgeschickt, berichtete die Base mit ganz bekümmerter Miene, denn sie nahm sichtlichen Anteil an dem Schaffen des franken Bettlers.

Doch für Wendelin gab es ein größeres Leid: Wo war Gertrud? Dachte sie an ihn, den Einsamen?

Denn er war einsamer, als je. Frau Nürgens hatte, wie es schien, viel außer Haus zu thun und blieb, selbst wenn sie zu Hause war, immer nur wenige Augenblicke bei dem Kranken, der übrigens mit Allem versehen war, was er brauchte, Bücher und Zeitungen ausgenommen, gegen welche Grete eine merkwürdige Abneigung zu haben schien.

Diese Einsamkeit war indeß Wendelin's einziges Glück. Er konnte ungehört sich verträumen und vergrämen. Die Gegenwart der Base war ihm nichts weniger als angenehm, ja seine Scheu ward nach und nach zum Widerwillen. Er vermochte sich dies Gefühl gegen Grete, die doch eigentlich seine Wohlthätigerin war und ihn, den hilflosen, ernährte, pflegte und gut behandelte, ebenso wenig zu erklären, als dessen Herr zu werden.

Gewiß, er war ungerecht, undankbar und nahm sich jetzt vor, der Base Dankbarkeit zu zeigen; aber wenn sie zu ihm trat und ihn mit ihren kalten grauen Augen anblickte, dann hatte er eine Empfindung, welche zwischen Grauen und Abscheu schwankte.

Der weiße Kater war ihm dagegen ein immer lieblicherer Freund geworden, insbesondere seit Wendelin einmal bemerkte, daß das zuthuliche Thier bei seinen Ausflügen in Gertrud's Garten sich ohne Scheu von dem jungen Mädchen einsingen und liebkosen ließ. Wenn er dem Thiere an die Halskette, die es trug, ein Papier mit einigen Versen an Gertrud anheftete! Doch er traute sich nicht; der Zettel könnte in andere Hände gerathen.

Inzwischen kam der Herbst und dann der Winter, Gertrud aber kam nicht. Sie sei bei vornehmen Verwandten in der Hauptstadt geblieben, um dort den Fasching zuzubringen, hörte er Grete einmal sagen.

Ja, sie tanzte, und er laglahm im Sessel und mußte husten, bis ihm das Blut kam.

Qualvolle, schlaflose Nächte! Sie brachten Wendelin die Fiebergesichte glanzvoller Tanzfeete, Schlaf und bezaubernd, bewundert und beneidet, schwiebte sie im Arme vornehmer Verehrer durch die strahlenden Räume! Alles huldigte ihr, und sie lächelte . . . O, wie ihn dies Lächeln schmerzte!

Da, eines endlosen Wintertages, ließ Frau Nürgens ein Wort fallen: ob es der Vetter denn nicht noch einmal mit einem Roman versuchen wolle?

Wohl hatte Wendelin hier und da wieder flüchtige Sticzen hingeworfen und bisweilen, fast mechanisch, einem inneren Drange gehorchend, angefangen, seine Empfindungen und Gedanken von Neuem zu Papier zu bringen. Er hatte auch schon daran gedacht, zum zweiten Male sein Glück zu versuchen, aber er verträumte sich immer wieder.

Hätte er Grete beobachtet, so wäre ihm vielleicht aufgefallen, wie sie es nicht erwarten konnte, daß er wieder an die Arbeit gehe. Aber er dachte eben nicht daran, die Base zu beobachten. Diese stand nun allerdings doch das rechte Wort, um die Arbeit in Fluss zu bringen: Gertrud sei verlobt, habe sie gehört, mit einem jungen Herrn beim Gericht, einem Herrn von Ahrens.

Das wirkte. Wendelin häumte sich in seinem Krankensessel auf. Ein frampfhaftes Röcheln hob seine Brust, dann lehnte er den Kopf zurück, schloß die Augen und blieb unbeweglich.

Des Nachts aber hörte Grete, welche an die Thür der Kammer geschlissen war, wie er in seine Kissen hineinschlüpfte und den Namen Gertrud's wohl hundertmal nannte, bis es still ward.

Tags darauf begann er zu schreiben.

Und er schrieb von nun ab fast ohne Unterlaß, Tag und Nacht, jetzt wie im Fieber sprechend, dann wieder still vor sich hinlächelnd. Und als der Fasching um war, lagen wieder zwei Bände in sorglich aufgeschichteten Blättern da, denn wenn auch Wendelin achtlös mit den beschriebenen Blättern umging, — Grete achtete sehr darauf, daß keines verloren ging.

Sein neues Werk nannte er: „Unter die Sterne versezt.“ — ein schmerzlicher Titel; war sie ihm doch auf ewig entrückt! Als er die Feder ergriff, wollte er sie anklagen, doch als er die Feder niederelegte, hatte er sie losgeprochen.

Und wie das erste Mal, so saß auch jetzt wieder Frau Nürgens Nächte lang heimlich über der Steinchrist des Manuscripts. Und auch diesmal ließ sich die gute Grete die Füße ab und gab sich alle nur, erdenkliche Mühe, um das Manuscript unterzubringen. Aber auch diesmal konnte sie mit tief niedergeschlagener Miene nur über Ablehnungen berichten.

„Also mit der Schreiberei ist's auch aus!“ seufzte Wendelin mit einem Lächeln der Verzweiflung. Dann sauste er fort und brachte tagelang kein Wort über die Lippen.

Da kam der Flieder wieder und blühte, und Wendelin saß wieder am offenen Fenster und sog den Duft aus Gertrud's Garten ein.

Plötzlich überlief ihn ein jäher Schmerz. Schauten dort nicht die Augen Gertrud's aus dem blühenden Strauch herüber? Wendelin schloß die Augen . . .

und dann öffnete er sie wieder. Ja, drüben auf der Bank saß Gertrud, ein Buch in der Hand, ganz vertieft.

Sie sah etwas anders aus, als früher, ernster, geisterter. Ein Sonnenstrahl, der durch den Gliederstrauß fäste, spielte auf ihrem blonden Scheitel.

Was sie wohl lesen möchte? Von Liebe ganz gewiß, denn sie liebt, sie war ja verlobt.

"Ah, meine Geschichte wird sie niemals lesen!" seufzte Wendelin, "und doch, wie viel Liebe habe ich hineingeschrieben!"

Jetzt zeichnete sie ein Blatt in ihrem Buche an, — er sah es ganz deutlich, sie saß ja kaum auf zehn oder zwölf Schritte entfernt, — und stand auf.

Noch ein Blick kam herüber, ein so stillfreundlicher! O, du tausendmal geliebtes Kind! Dann war sie weg, und Wendelin ließ den Kopf auf die Brust sinken.

Später kam die Grete heim und fand den Vetter noch am offenen Fenster. Sie bot ihm Gruß und schaute in der Küche nach.

Der Abendwind schüttelte leise die blühenden Heden, und milde Düfte erfüllten die Krankenstube. Plötzlich sprang von draußen die weiße Rose auf das Fensterbrett und von da auf die Kniee Wendelin's, der sofort bemerkte, daß dem Thiere ein bedrucktes Blatt um die Halschleife gewunden war.

Mit zitternden Händen widelte er das Papier herunter. Es war offenbar aus einem Buche herausgerissen, — ein Gedicht: "Entsagen." Unter den Versen stand mit zierlicher Grauenschrift geschrieben: "Aus dem letzten Romane von Grete Nürgens."

Wendelin glaubte, sein Herz stehe still, und ein erstickter Schrei entrang sich seiner Brust.

"Was ist Euch?" fragte Grete, eintretend.

Der Kranke hatte das Papier blitzschnell in der Brusttasche geborgen. Seine Augen waren starr, er öffnete den Mund, rang nach Luft und sank ächzend in den Sessel zurück.

"Ihr seid wieder recht krank, die Abendluft bekommt Euch nicht," sagte die Witwe ruhig, zog den Laden zu und schloß das Fenster.

Die gute Grete hatte Recht: die Abendluft bekam dem kranken Wendelin nicht, denn am andern Morgen lag er tot im Bett.

(Schluß in nächster Nummer.)

Kaufhaus verboten.

## Bilder aus Konstantinopel.

Von Helene Böhla.

### 1. Ein Gang in den Bazar.

Konstantinopel ist wie ein Palast, von Marmor und uraltem Hierath strozend, Ambra duftend, aber zerstellt und zerfallen, mit allerlei Gerümpel angegliedert, ein ungehobelter Trümmerhaufen, der eine Unzahl wohnsicher Ecken birgt. Hier und wieder stehen noch Brunnhäle in alter Pracht, andere aber sind den Elementen preisgegeben. Edler Marmor, kostliche Skulptur-Arbeit schimmert unter Distanz, Feigenstrüpp und Ephen herab; Alles ist überströmt und überwachsen von Pinien, Cypressen, Plataneen und Lorbeer.

In diesem Palaste Fürstengemächer, Wanzenmesser, Rattenlöcher, häubere und behagliche Wohnstätten, so friedlich und sonnig, wie wir sie sonst kaum kennen, und all dies Uebereinander und Untereinander als Schlupfwinkel für allerlei Geschöpfe Gottes, Thiere und Menschen, für Vornehme und Geringe. Welche Sprachen hört man hier, welche Feste werden hier gefeiert, welche Unzahl von Religionen und Sitten bestehen friedlich nebeneinander! Man bedenke, unter welch verschiedener Zeiteinteilung die Leute hier leben. Die Türken haben die ihre, die Griechen eine andere, ebenso die Armenier, die Europäer. Jede Religion ist geduldet, hat hier ihre Bezeugung; die Priester aller Bekennnißte begegnen uns auf Straßen und Gassen, und ein jeder von ihnen, welchen Glauben er auch vertreten mag, ist geachtet.

Was man auch sieht, — hier hat es etwas Außergewöhnliches.

Man geht durch ein Gewirr von Gassen und Winkeln und steht vor einem Theile der alten Stadtmauer, die wie ein Fels in die Höhe starrt. Die Mauer ist durchwühlt und durchhorstet. Da hat sich ein Schuster seine Werkstatt herausgekämpft und geschabt und sitzt nun in seinem Felsenloche, das so groß wie ein Schrank ist, und arbeitet; über ihm nisten in den Felsrienen Tauben, Dohlen und Faltern; neben ihm ein Pelzhändler, der nur vermittelst einer Leiter seinen kleinen Felsenladen ersteigen kann. Über der Schusterwerkstatt haben Feigen in der Mauer Wurzel gesetzt und geben ihren Schatten. In jedem Loch steht etwas und sitzt etwas. Ist die Mauerpalte irgendwie geräumig, so hat sich ein Kavedjchi (Kassenschänker) dort eingenistet, und die würdigen Türken sitzen auf ihren Strohschwelen und rauchen. Dicht daneben ist ein türkisches Bad eingebaut. Die Thüren stehen weit auf; Gestalten bewegen sich in dem dämmerigen Vorraume; farbige Tücher, die dort zum Trocknen aufgehängt sind, leuchten uns entgegen. In Wahrheit sind es nur ein paar bunte Tücher in einem dämmerigen Raum, der mit Gallerien versehen ist, und unbestimmt Gestalten, — aber Licht, Farben, und Gott weiß, was für Umstände, thun das Ihrige dazu, um das Ganze überzeugend und geheimnisvoll zu gestalten.

Man wandelt an irgend einem unbewohnten Hause hin; die von Sonne und Wetter fahlen Holzgitter jehen trübselig aus. Es ist, als quölle der Staub, den Jahre aufgehäuft, aus den Nügen des Hauses, durch die von der Höhe wie trockenes Papier ausgerollte Holzverkleidung; aber da, in einem weiten, dämmerigen Winkel, den das Haus mit einem anderen bildet, sehen wir, — man glaubt zu träumen, — die herrlichsten Bäume und Rosenpflanzen. Aus überbauten Ecken leuchten sie fröhlig und lockend hervor. Das Glasdach, das sie einst

überdeckte, ist zertrümmert; alte, vergoldete Kronleuchter hängen noch von dem Dachgerippe herab. Eine rothe Glasscheibe schwimmt wie eine Blüte in der Krone einer Palme; ein Camelienbaum hat das Dach weit überwachsen, und Fächerpalmen mit Hunderten von Blättern füllen den ganzen Hintergrund mit üppigem Grün aus.

Dieser vergessene, herrliche Garten grünt und spiegelt sich im Bosporus schon manchen Winter hindurch; Möwen in Schwärmen umflattern ihn. Er hat sich ungeschickt und herrlich entfaltet, während der einstige Besitzer verbannt, verstorben oder verkommen ist. Niemand hat der kostlichen Ecke mehr Acht. Tauben und Dohlen nisten darin; ein Gassenjunge hält wohl einmal sein Schläfchen unter den breiten Wedeln der Palmen, bis ein unfreundlicher Winter der Herrlichkeit ein Ende macht; dann stehen die trockenen Sträuche da, bis ein Zufall sie wergräumt oder sie vermodert in sich zusammenfallen.

Auf Schritt und Tritt sieht man etwas Sonderbares, Ueberraschendes, Einrichtungen, die in ihren poetischen, großen Raubestät das Herz mit dem Rauber berühren, der den Urzeiten entstiegen zu sein scheint. Da steht in Scutari, auf asiatischer Seite, in einer Straße, die zu den Grabstätten unter dem schönen Cypressenwald führt, eine wunderliche Platane. Den Wipfel hat der Sturm gebrochen, der Riesenstamm ist hohl, vermodert und ausgebrannt, — und dieser Stamm dient einem Schuster zur Wohnung und Werkstatt. Er hat an dem Baume einen kleinen Laden angebracht, mit dem er Nachts sein Heimwesen verschließen kann. In dem Stamm befindet sich auch sein Lager fertiger Schuhe; da hängen die bunten, gestickten Leder- und Sammet-Bantoffelchen, die Holzschuhe mit farbigem Niemenwerk und schimmern aus der dunstigen Höhlung heraus. Der Schuster und Besitzer der schönen Platane ist außerdem noch Domal, d. i. Lastträger, und seine Hude, ein Polster aus Rohr und Leder, das er, um gehörig aufzuladen zu können, auf den Rücken schnallt, hängt als Wahrzeichen an einem Ast.

Welche Fülle von herrlichen Platanen sieht man hier! Eine steht in dem äußeren Serail-Hofe, von dem aus man einen kostlichen Blick auf das ausgebreitete Marmara-Meer hat, auf die in blauen Duft gehüllten Prinzen-Inseln, die asiatischen Berge, welche in kristallhellem Leicht und auf dem türkisblauen Meer zu schwimmen scheinen. Es ist die alte Janitscharen-Platane, unter der die wilde, furchtbare Soldatesca sich versammelte, wenn es sie wieder zum Aufstande brachte. Hier roteten sich die Janitscharen zusammen, und von hier aus wurde das Schießhal so manches mißliebigen Großvoiziers oder Boschas beschlossen und dessen Hinrichtung unmittelbar darauf unter dem Baume vollzogen.

Die Schemen solcher Gestalten stehen nicht allzuweit von diesem Platze, sein läuterlich an einander gereiht, und sind für fünf Pfaster Eintrittsgeld zu sehen: Bezieure, Janitscharen, Priester, Scheisse, Imams, Wasserräger, Karrenführer, Bettler, — hölzerne Puppen in tollen, unglaublichen Gewändern und Turbanen.

Der Stamm der vielerfahrenen, blutgedüngten Platane hebt sich wie ein grauer, zerklüfteter Fels. Er hält an fünfzig Fuß im Umfang und ist vollkommen hohl, sodoch es ausreicht, als trügen graue Mauern die Last der mächtigen, ausgebreiteten Äste und Laubmassen. In dem Hohlräume könnten wohl ein Dutzend Schuster ihre Werkstatt mit Bequemlichkeit aufschlagen und darin wohnen und schlafen, und zweifellos wäre der Baum auch bewohnt, stände er nicht innerhalb der Mauern des Eski-Serail, dessen Thore für alle Welt geschlossen sind.

In dem Vorhof des Eski-Serail finden wir überall Erinnerungen an große, ferne Vergangenheiten. Da ist die alte Irenen-Kirche, eines der ältesten byzantinischen Bauwerke, die einzige Kirche Konstantinopel's, die nicht zu einer Moschee umgewandelt wurde. Vor dieser Kirche, — ein düsterer Anblick, — eine Reihe gewaltiger Sarkophage aus Porphy, nur durch ihre Größe und die tiefe, röthliche Farbe des Steins wirkend; die einzigen Skulpturen, die an ihnen bemerkbar sind byzantinische Kreuze und das Monogramm Christi. Und diese mächtigen Todenscheine sind die Särge Konstantin's des Ersten und des Zweiten, des Julian Apostata, Theodor's des Großen, des Arcadios Marcius und der Pulcheria. Ein merkwürdiges, gewaltiges Monument liegt zwischen den Sarkophagen. Es ist wie aus einem Felsen herausgearbeitet; Stirn und Augen sind zertrümmert, aber der Ausdruck des Mundes wirkt groß und erregend.

Der Medenplatz schmückt früher das Forum Konstantin's, und die alten byzantinischen Kaiser ruhen ehemals in der Apostel-Kirche. Verstörenden, Brände und andere Unwälzungen haben diese stummen Zeugen längst entwundener Zeiten hier auf dem Platze vor der Irenen-Kirche im Laufe der Jahrhunderter zusammengebracht.

Vor dem Thore Bab-Umajum ist der Brunnen Sultan Ahmed's III. erbaut. Was gäbe ich darum, ein Bild von diesem Brunnen anschaulich machen zu können! Ganz aus weißem Marmor, ist er in quadratischer Form erbaut, und alle vier Seiten sind mit den lieblichsten Skulpturen bedekt. An jeder Fassade, unter einem Spitzbogen, ist ein Wasserhahn mit Tropf angebracht, und der Bogen ist gefüllt durch zwei Blumenvasen mit Rosen und Ahrensträußen, die in erhabener Arbeit ausgeführt sind. Die Rosen sind in der Bewegung, der Form, ja dem Stoße unglaublich gelungen, nicht realistisch, nicht stilisiert gehalten. Es sind Rosen von solcher Fülle, wie man sie nie gesehen, und man spürt an der Arbeit des Künstlers, daß er ganz durchdrungen war von dem erquidenden, kostlichen Farbenblau eines Rosenstraußes, und daß er dem Beschauer diesen Eindruck gleichsam als Geschenk geben wollte. Und er hat das Rechte, zum Herzen Sprechende getroffen; ebenso durch die Ahren, durch welche die ganze Kraft und Fülle schön entwickelter Palme gestaltet wurde.

Jeder Stein an diesem Brunnen ist bedeckt mit reizenden und frastvollen, sich niemals wiederholenden Arabesken und arabischen Inschriften. Das flache, weit vorspringende Dach ist zierlich und reich mit Gold geschmückt; die Säulen, die zum Brunnen von allen Seiten führen, sind breit und einladend. Auf der Seite, die der Hagia Sophia zugekehrt ist, stehen Bette des Sultans Ahmed:

„Oeffne den Schlüssel dieser reinen Quelle im Namen Gottes; Trinke von ihrem Flare, nie versiegenden Wasser; Bete für die Seele Sultan Ahmed's.“

Leider muß ich hinzufügen, daß dieser herrliche Brunnen seine Bestimmung nicht mehr erfüllt, da seine Wasser versiegt sind, wie dies bei so manchem der wunderschönen Brunnen Konstantinopel's der Fall ist.

An der Hagia Sophia vorüber führt der Weg zu dem Platze des Hippodroms, auf dem alle Herrlichkeit, alle furchtbaren Scenen des byzantinischen Kaiserreiches sich abspielen.

Von der Bracht, die diesen Platz einst schmückte, ist nichts geblieben, als ein gewaltiger Obelisk, den der ägyptische König Pharao Thutmos III. 1400 v. Chr. zu Heliopolis errichten ließ, und den Theodosius nach Konstantinopel überführte.

Es ist ein Monolith aus graurothlichem, inenitischen Gestein. Die hieroglyphischen Zeichnungen, die alle vier Seiten des himmelanstrebenden Denkmals schmücken, sind scharf und wohl erhalten. Und mit welcher Feinheit und welchem Wissen und Können sind sie ausgeführt! Da bewunderte zum Beispiel, um nur etwas zu erwähnen, eine Biene, die ungefähr in einer Höhe von hundert Fuß eingemeißelt ist und doch dem Beschauer scharf und klar erscheint. Es ist das vollkommene Bild einer Biene, mit allen Einheiten und Eigenhümlichkeiten derselben, — und in der Größe keineswegs plump, sondern von gewohntester und lebendigster Grazie. So verräth jede einzelne dieser Thiergefälten das erstaunliche Studium, und man fühlt sich ergrisen von dem tiefen Streben nach Dauer, Wahrheit, Klarheit und Kraft, welches das ägyptische Altertum belebte.

Nahc diesem Obelisk steht eine bronzenen Schlangensäule auf dem Hippodrom, — 2365 Jahre sind es her, daß der Spartaner Paulanias und seine Griechen die Perser bei Platäa schlugen und so das Vaterland vor der Knechtshaft der Perse bewahrten. In der Freude über den großen Sieg stifteten sie dem Apollo-Tempel zu Delphi eine goldene Schale auf einem hohen, schlängelgeformten Fuße als Weihgeschenk und Siegesdenkmal. Konstantin der Große war es, der Delphi verbannte und mit diesem uralten hellenischen Kunstwerke die Spina der Rennbahn seiner neuerrichteten Hauptstadt schmückte. Der Dreifuß, die goldene Schale, die Schlangenköpfe sind längst dahin, und nur die in einander geschlungenen Schlangenleiber stehen noch heute inmitten des weiten, sandigen Platzes aufrecht. Einige Meter hoch umgibt die Säule der Schutt der Jahrhunderte. Sie steht in einer Grube, und diese gewaltige Schicht von Schutt und Trümmern, die das ganze Terrain von Konstantinopel bedeckt, erzählt von gestürzter Herrlichkeit, dahingerausitem Leben, gebrochenem Völkerstolze, verlorenen Glückseligkeiten in Staub zerfallener Geschlechter.

Ein Staunen, ein Gefühl, das der Märchenwelt entstiegen zu sein scheint, ergreift mich, als ich zum ersten Male durch das schwere, eiserne Thor den ägyptischen Bazar, den Mijr Tscharschi, betrat. Man geht durch eine gewölbte Straße, einen dämmerigen Gang entlang. Das Licht fällt von oben durch kleine Öffnungen von der Wölbung herein, die mit braunen, maurischen Arabesken eindrucksvoll verziert ist.

Bei dem ersten Schritt umfaßt uns ein wahrhaft geheimnisvoller, berausfordernder Duft, der Tausenden von Säden, Büchsen und Kästen entsteigt, die hier, gefüllt mit allen Gewürzen des Orientis, angehäuft sind.

Die Türken sitzen würdig und vornehm in ihren kleinen Läden, die oft reich und originell geschmückt, aber mit dem Staube von langen Jahren bedeckt sind. Die wunderlichsten Gegenstände, als Zeichen der weiten Seefahrten, die unternommen werden müssen, um alle Schätze hier zu sammeln, hängen von den Decken der dämmerigen Läden phantastisch herab, darunter uralte Schiff-Modelle, an deren Tafelage der Staub in den wunderlichsten Gebilden sich ansetzt, daß es den Anschein hat, als wären eisbedeckte Nordvölker hier verstäubt. Straußen-Eier, Elefanten-Zähne leuchten fahlweiß im Hintergrunde aus der Dunkelheit heraus. Ausgestopfte Thiere, Schlangenhäute, Krokodil-Leiber, getrocknete Palmenzweige. — Alles zeigt an, daß die fernsten Zonen ihre Schätze hierher geliefert haben.

Im Gegensatz zu allen anderen Märkten und Straßen Konstantinopel's, in denen das Geschrei der Handelsreibenden eine große Rolle spielt, herrscht hier lautlose Stille. Die Durchwandernden und die Feilbietenden scheinen von den starken Gerüchen, die aus jeder Ecke, von jedem Warenhaufen strömen, eingebläfft zu sein. Und diese Stille, in Verbindung mit Dämmerung und Kühle und der von schweren Wohlgerüchen erfüllten Atmosphäre, macht einen wahrhaft traumhaften Eindruck. Nicht zu vergessen ist, daß in den dunklen Läden in geschützten Bauern alle Arten Sänger singen, Kanarienvögel und Nachtigallen, und daß es zwischendrin und stets und schlägt aus allen unbestimmten, dämmerigen Ecken heraus.

Schäferherden werden durch den Bogen getrieben, — unruhig aufgepflanzte, frisierte, gemalte, behängte Herden, — Tauben ruhen in den Steinrinnen der Gewölbe und Mauern, und ganze Wolken dieser blaugefiederten Thieren liegen über die Köpfe und alle Herrlichkeiten hin.

Der Gang ist unordentlich gepflastert, wie alle Straßen Stambul's; Wasserlächen stehen darin, die von dem reichlichen Spritzen und Anfeuchten des Bodens herrühren. Gewäßträger, die Kanäle, schwanken und leuchten mit ungeheuren Lasten hin und her, und das Ganze gibt ein Bild, das sich der Phantasie tief und eindrucksvoll einprägt. Dazu kommt noch, daß man vor dem Thore des Gewürz-Bazars folglich auf den Blumenmarkt tritt, der sich zwischen hohen, engen Mauern ausbreite. Einen merkwürdigen Contrast bilden die geheimnisvollen Gerüche der Gewürze und Spezereien mit den heiteren Dünsten der sonnenüberdeckten Blüthenmasse.

Von hier aus geht man durch ein Straßen-Gewirr bergauf, — eine wahre Gebirgs-Passe, — und kommt so nach dem Großen Bazar, dem Böjü Tscharschi, der einen Zuschlag von sich schlängelnden Gassen, engen Straßen und Plätzen bildet. Auch hier ist jeder Gang überwölbt, umfaßt uns dämmeriges Licht, das alle Gegenstände in einem merkwürdigen, magischen Farbenblau gedämpft leuchten läßt. Neben wahren Rattenlöchern von Verkaufsbuden sieht man Brunnenläden, von Gold und Goldgewebe, Seide und allerhand kostlichen Leinen starrend. Vor den Augen wirbelt es einem von all den wunderbaren orientalischen Stoffen, von den dunklen, engen Werkstätten, in denen es summert und schimmert, in denen hanirt, gewebt, genäht, Gold geschmiedet wird, in denen die Leute Steine schleifen, Siegel stechen, Schuhe arbeiten. Vor den Seidenstoff-Läden stehen Scharen verkleideter Türlinnen in bunten Gewändern. Alle Völker, alle Nationen sind hier versammelt und feilschen und kaufen. Es surrt und murmelt, wie in einem Bienenstock.

Bedrückt durch das Menschenengewirr, den Lärm, die Schwüle in den dämmerigen Gassen, strebt man lebhaftigst irgend einem Ausgang zu — und steht mit einem Male unter der Höhe herrlicher Bäume, welche die Moschee Turi Osmanie beschatten, oder einer der beengenden Gänge öffnet sich, und vor uns liegt das Licht und Farben austrocknende Marmara-Meer mit seinem weiten Horizont und seinem kostlichen Aufblau.

Einer der Ausgänge öffnet sich nach der Bajazid-Moschee, die mich die poesiastische Konstantinopel's. Man gelangt zu ihr über das Kittablaine, den Büchermarkt, der unter

(Fortsetzung auf Seite 382.)



Das Denkmal Karl Stieler's zu Tegernsee. Von Carl Rieck.

Bald nach dem Tode Karl Stieler's, des in der Blüthe der Manneßkraft dahingerafften Dichters, trat eine Anzahl von Freunden desselben zusammen, um für die Errichtung eines würdigen Monumentes zu wirken, das in Tegernsee, dem Lieblingaufenthalte des Verewigenen, seinen Platz finden sollte. Bald waren die Mittel aufgebracht, und das Comité, an dessen Spitze Paul Henze stand, entschied sich für die Errichtung einer Büste, die, nach dem Entwurfe des Münchener Bildhauers Dennerlein, von Ferdinand

von Miller in Erz gegossen wurde; mit dem architektonischen Unterbau wurde Professor Friedrich Thiersch betraut. Die feierliche Enthüllung fand am 31. Juli statt, und von nah und fern strömten, neben den vertrauten Freunden des Verewigenen, die Bergbewohner herbei, in deren Herzen der Sänger sich für alle Zeiten ein Andenken gesichert hat. Dort, wo mit grünen Matten und prächtigen Baumgruppen die östliche Bergumwallung des Tegernsee's niedersteigt, reden zwei riesige, uralte Linden, die das

Thor zu einem Dome mächtiger Laubbäume zu bilden scheinen, ihre Wipfel auf. Neben diesen beiden Linden lädt eine lange, steinerne Ruhebank den Wanderer zur Ruhe ein, und in der Mitte der Bank ragt ein Stein empor, welcher an der Vorderseite die Büste des Dichters trägt. So blicken nun die Züge Karl Stieler's, deren Vorstellunglichkeit überraschend ist, weit über den See und die Berge hinaus, die der Verewigte in seinen Gesängen gefeiert, hinüber auf die grünen Almen, von denen der Dichter sich seine schönsten Lieder geholt.

# Kunstgewerbeblatt.

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gleichlich geschützt sind.

ENTW. PROF. C. GRAFF.

**S**erbchnitt-Arbeiten. — Unsere Zeit hat mit Recht zur Hebung des Handwerks nicht blos auf Technik und Formen vergangener Zeiten zurückgegriffen, sondern sie ist auch bedacht gewesen, an jenen Orten, wo aus alter Tradition irgend welche Technik noch geübt wurde, dieselbe wieder dem modernen Handwerk nutzbar zu machen. Schon früher wurde an dieser Stelle erörtert, mit welchem Erfolg in Italien, Skandinavien und anderwärts das fast vergessene Filigran neu belebt worden, wie mit einem Male diese wenig beachtete Kunst zu neuen Ehren gekommen ist, seitdem sie unter verständiger Anleitung in richtige Bahnen gelenkt wurde.

Noch weniger bekannt und noch mehr vergessen war ein Zweig der Holzschmiederei, auf welchen erst in neuester Zeit die Aufmerksamkeit gerichtet worden ist, da in unseren Tagen, gegenüber der freis zunehmenden Ornament-Ueberabstimmung, sich allmälig



Schmuck-Kasten,  
geschlossen. Galanterie-Arbeit mit Verwendung imitierter alter Stoffe. Aus dem Magazin für Berliner Kunstgewerbe (G. Hirschwald) in Berlin. Höhe 14 Cent., Breite und Tiefe je 25 Cent.

das Bedürfnis geltend macht, zu einfachen Formen zurückzufahren. Solche pflegen meist auf einfachen Techniken zu beruhen, und so ist der Kerbschnitt wieder zu Ehren gelommen.

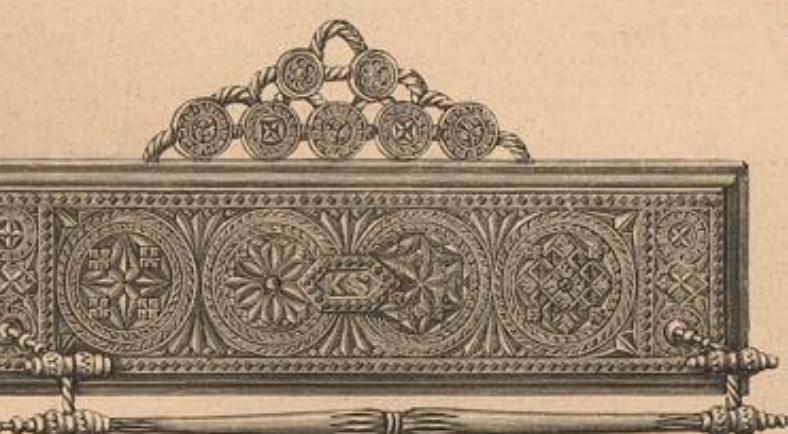
Unter Kerbschnitt versteht man eine Technik, die außerordentlich verbreitet ist und fast bei allen auf niedriger Culturstufe stehenden Völkern angetroffen wird, weil sie sich gewisser-



Windshirm oder Photographic-Ständer.  
Galanterie-Arbeit mit Verwendung imitierter alter Stoffe. Aus dem Magazin für Berliner Kunstgewerbe (G. Hirschwald) in Berlin. Ein Drittel der natürlichen Größe.



Schmuck-Kasten,  
geschlossen. Galanterie-Arbeit mit Verwendung imitierter alter Stoffe. Aus dem Magazin für Berliner Kunstgewerbe (G. Hirschwald) in Berlin. Höhe 14 Cent., Breite und Tiefe je 25 Cent.



Handtuchhalter  
in Nussbaumholz. Mit Kerbschnitt, nach Originale des Hamburger Kunstmuseum, ausgeführt von Gerrit Wunder in Berlin. Länge 67 Cent., Höhe 20 Cent.

mägen von selbst ergibt. Mit Messer, Lineal und Zirkel kann nach kurzer Unterweisung jedes Kind diese Technik leicht ausüben. Mit einem spitzen Messer schneidet man schräg in das Holz; zuerst werden drei Schnitte an den Seiten eines Dreiecks nach der Mitte geführt, so daß die gewonnene Vertiefung die Form einer dreiseitigen Pyramide hat. Diese Dreiecksformen können leicht zu Vier- und Sechsecken verbunden werden; der mandelförmige und furchenförmige Schnitt tritt hinzu. Durch geschickte Combination dieser verschiedenen Schnittformen, in linearer Anordnung oder im Kreise, läßt sich eine im Verhältniß der aufgewandten Mittel außerordentlich reiche Wirkung erzielen. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob ganze Flächen mit Kerbschnitt-Mustern bedekt werden sollen, oder nur Rahmenwerl, Streifen, Borten u. s. w., ob glatte Bretter oder Rundstäbe; jeder Grundform fügt sich diese Technik leicht an und verlangt nur eine geschickte Handhabung von Zirkel und Lineal, um stets günstig zu wirken.

Man unterscheidet rein äußerlich zwei Arten des Kerbschnittes. Entweder, — und dies ist die häufiger vorkommende Art, — wird die zu schneidende Fläche in schräger, feilförmig gegen einander stehende Flächen ausgelöst, in denen nur selten in den Einschnitten einzelne kleine Stern- oder rosettenförmige Platten der Fläche ausgeprägt werden, oder die Kerbschnitt-Ornamente werden derart über die Flächen verteilt, daß größere Partien der letzteren als Quadrate, Rauten, Sterne u. s. w. stehen bleiben.



Spinnrad mit Schemel  
in Nussbaumholz. Mit Kerbschnitt, ausgeführt von Gerrit Wunder in Berlin. Höhe des Spinnrades ohne Woden 1 Meter, des Schemels 57 Cent.

Ursprünglich ist diese Technik wohl überall verbreitet gewesen, wo Holz das wichtigste Material für Haushalt usw. war. Bei den Südsee-Inseln finden wir die Ruder in dieser Technik verziert; in Frankreich und Norwegen trifft man den Kerbschnitt so gut, wie im fernen Daghestan und in Deutschland. Namentlich im Norden unseres Vaterlandes, an den Küsten der Nordsee\*) und in Schleswig-Holstein, ist diese Verzierungsart sehr beliebt gewesen; das Thaulow-Museum zu Kiel, das Museum für Kunst und Gewerbe zu Hamburg, die Sammlung Magnusson in Schleswig enthalten große Mengen von hölzernen Hausrath mit Kerbschnitt: Mangel- und Löffelbreiter, Kästchen, Büchsen, über und über mit Kerb-Ornamenten bedekt, daneben auch Möbel, an denen in geschmackvoller Weise an



Handarbeits-Täschchen  
aus imitierter alter Stoffe. Aus dem Magazin für Berliner Kunstgewerbe (G. Hirschwald) in Berlin. Ein Drittel der natürlichen Größe.

gehöriger Stelle diese Verzierungen angebracht sind.

Es ist natürlich nicht daran zu denken, daß irgend ein Zusammenhang zwischen der Kunst jener obengenannten, weit aus einander liegenden Ländern bestanden hat. Lediglich die einfache, man möchte sagen, naturgemäße Technik, die sich gewissermaßen ganz von selbst ergab, hat die gleichen Muster erzeugt. Es verhält sich also hier genau so, wie bei manchen anderen Techniken, die auch bei den verschiedensten Völkern selbstdändig entstanden und gleiche oder doch nahe verwandte Muster hervorbrachten: dem Filigran, gewissen Arten von Spitzen-Arbeit, der Weberei in sogenannter Gobelin-Manier der Stroh-Mosaike.

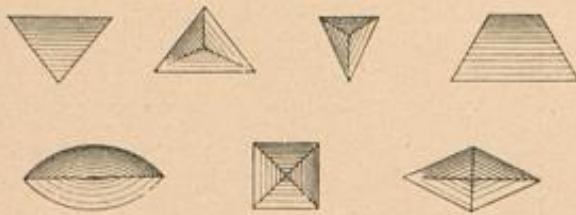
\*) Bereits im Jahrgange 1881, Nr. 6, Seite 47, veröffentlichte die technische Runde unseres Blattes einen Artikel über „Ostfriesische Flachschnitzerei“, mit genauer Beschreibung der Technik und unter Beigabe einiger Abbildungen. Fernere Anregungen brachten „Neue Handarbeiten“ in der Runde vom 30. October 1882, sowie die technische Runde vom 1. März d. J. unter der Bezeichnung „Kerbschnitzerei“, mit den Abb. 24—25.

D. Red.

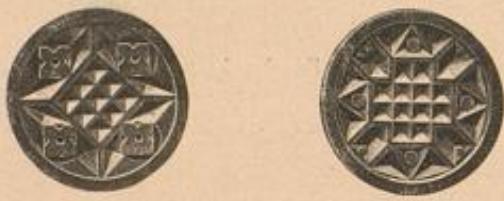


Schemel mit Schubkasten  
in Nussbaumholz. Mit Kerbschnitt, nach Originale des Hamburger Kunstmuseum, ausgeführt von Gerrit Wunder in Berlin. Höhe 46 Cent.

Die Einfachheit der Technik, welche selbst für Leute von mäßiger Intelligenz eine schnelle Erlernung möglich macht, die Mannigfaltigkeit der Muster, die ohne Mühe in's Unendliche erweitert werden können, die leichte Verwendbarkeit für alle möglichen Zwecke, die Billigkeit und bequeme Beschaffung des nötigen Materials, — Alles das hat in letzter Zeit die Aufmerksamkeit derjenigen Kreise auf die Kerbschnitt-Arbeiten gelenkt, welchen die Sorge für Förderung, Erweiterung und Pflege von Haus-Industrien und Handfertigkeiten obliegt.



In vielen Gegenden unseres Vaterlandes, namentlich in abgelegenen Gebirgs-Districten und Wäldern, sind die spärlichen Bewohner auf den meist geringen Verdienst während des Sommers angewiesen; im Winter fehlt ihnen dagegen geeignete Beschäftigung und mithin die Möglichkeit des Erwerbes. Häufig genug haben daher diese Gegenden durch Hungersnoth und Seuchen aller Art gelitten. Mit rühmenswerthem Eifer haben sowohl Regierungen wie Privat-Vereine es unternommen, den Bewohnern jener Districte neue Erwerbszweige zu erschließen; man hat Schulen aller Art, — für Spigen-Näherei, Strohstecherei, Holzschniterei, — eröffnet, meist in Anlehnung an vorhandene Rechte früherer Beschäftigung. Hier hat sich der Kerbschnitt ganz an seinem Platze gezeigt; die Leute arbeiten gern in dieser Technik, weil sie dieselbe leicht begreifen, zugleich aber nicht als Maschinen arbeiten, sondern bald selbst componiren lernen und dadurch geistige Anregung erhalten. So tragen diese Schulen nicht blos zur Hebung der materiellen, sondern auch der geistigen und sittlichen Wohlfahrt der Bevölkerung bei. Von ganz überraschender Einwirkung ist die Schnitz-Schule zu Berchtesgaden in Oberbayern geworden. Während man dort früher mehr oder weniger gute Figuren, wie Heiligenbilder, Kreuzigungen, Portraits, Thiere fertigte, — Dinge, die über das Können des Landvolks weit hinausgehen, — hat sich in neuester Zeit eine lebhafte Industrie in Kerbschnitt-Arbeiten entwickelt; Geräthe aller Art, selbst Möbel, werden gefertigt, die bis nach Amerika hin Absatz finden.



Bettdecke mit Kerbschnitt-Verzierung; aus dem Spielschein im Besitz des deutschen Kronprinzen-Paares.

Auch in den Schulen für Handfertigkeits-Unterricht hat der Kerbschnitt eifrigste Pflege gefunden. Hier, wo die Frage der „Erziehung zur Arbeit“ gelöst werden soll, wo es darauf kommt, „dem vornehmlich auf theoretische Erkenntniß gerichteten Unterricht der männlichen Jugend mit der Bildung des Auges und der Hand ein praktisches Moment einzufügen,“ galt es in erster Linie, Vorlagen zu finden oder zu schaffen.

Ein solches Werk liegt seit kurzem vor, im „Auftrage des Central-Comités für Handfertigkeits-Unterricht und Haussleih“ von C. Grunow unter dem Titel „Kerbchnitt-Vorlagen“ herausgegeben. In erster Linie für Fachschulen bestimmt, wird es ohne Zweifel auch für weitere Kreise Bedeutung gewinnen. Denn der Kerbschnitt eignet sich ebenso, wie die Majolika-Malerei, die Malerei auf Holz, der Lederschnitt, die Zint-Auszug ganz besonders zur dilettantischen Beschäftigung auch für Damen; ja, er hat vor den eben genannten Techniken noch den Vortzug größerer Einfachheit und Sauberkeit; eine Anwendung von Wasser, Feuer, Säuren u. s. w., wovor so manche Dame zurückstellt, ist nicht nötig. Die ganze Prozedur, selbst das Zeichnen der fertigen Schnitzerei, kann von den Damen selbst ausgeführt werden, sodass die mühselige Arbeit hier nicht, wie z. B. bei der Majolika- oder Porzellan-Malerei, zuletzt noch durch die Ungeschicklichkeit irgend eines Handwerkers gefährdet ist.

Arthur Bäst.

(Fortsetzung von Seite 379.)

schönen Feigenbäumen, Pinien, Platanen und Kastanien aufgeschlagen ist. In kleinen Buden und auf breiten Tischen liegen da die rätselhaft aussehenden Bücher in türkischer und arabischer Schrift ausgebretet und aufgeschlagen. Die Sonnenlichter spielen darüber, der frische Wind blättert in den Bänden, und die würdigen Händler sitzen, den Schibul rauhend, mit einem Lächeln Kasse im Schatten und lassen es sich wohl sein in beschaulichster Ruhe.

Ganz in der Nähe des Kuttublāne liegt das Küttublāne, das heißt: die Haupt-Bibliothek des osmanischen Reiches. Es ist mir vergönnt worden, auch einen Blick da hinein zu thun und den Director der fränkischen Abtheilung kennen zu lernen, der in dem von sechs Kuppeln gedeckten Raum, der nach einem freundlichen Garten zu durch eine weite Thür sich öffnet, Tag für Tag in ungestörtem Frieden sitzt.

In den stillen Räumen der Bibliothek hört man von Zeit zu Zeit den Gebets-Ausrufer der Bajaid-Moschee, und wenn man aus dem Küttublāne tritt und über den heißen Platz durch das schön geschwungene Thor der königlichen Moschee blickt, fühlt man sich förmlich in den grünblätterteten Vorhof hineingezogen. Darin herrscht reges Leben, Buden reihen sich an Buden. Hier bietet man vielgestaltete Nähserien aus, dort Ketten, die aus Perlen aller Stoße und Formen gefertigt sind: Bernstein, Perlmutt, Cyprisen-Holz, Korallen, Elsenstein, Achat, aus geprägten Rosenblättern, aus Kristall und Glas. Jeder gute Moslim lädt von Sonnen-Ausgang bis zur Nacht, wo er

auch sein möge, zu Pferde, auf der Straße, im Café, auf dem Dampfschiffe, auf der Börse, im Waggon, solch eine Gebetskette, als Schutz gegen böse Gedanken, durch die Finger gleiten. In einer Bude bieten sie Honig feil, in der anderen zierliche Lätzchen. Und dieses Treiben unter den Säulengängen im Vorhofe der Moschee wird von einer einzigen Plane beschattet, deren Zweige wie ein grünes, maragdegleichendes Dach ausgebreitet sind. Nähe ihrem Stamm ist der weiße Marmor-Brunnen, der das Wasser zu den gebotenen Waschungen spendet. Durch die halbverhüllten Thüren blickt man in das Innere der Moschee, in geheimnisvolle Dunkelheit.

Im Vorhofe werden Scharen blauer Tauben gehalten, dem Propheten gehisst. Sie sollen von einem Tauben-Paare abstammen, das Bajaid einst einem Armen ablausfe und der Moschee schenkte. Es sind ihrer an die Tausend, und sie erheben sich oft in wahren Wollen, schwirren unter dem leuchtenden Laubdache mit Windesbräusen hin, und wenn ein Moslim, der im Vorhofe wandelt, ein gutes Werk thun will, so fasst er ein paar Hände voll Kerze, die dort feilgeboten wird, und streut sie aus. Dann ist es, als würde mit einem Male die Lust lebendig und besezte tausendfache Flügel. Ich saß lange neben einem öffentlichen Schreiber unter einem Bogenangang auf einem kleinen Robressel, den mir der freundliche Mann angeboten hatte, und blickte träumend auf die schillernden Rücken der Tauben, die ihr Zitter so dicht an einander gedrängt pickten, daß es aussah, wie ein lebendiger Teppich.

Nachdruck verboten.

### Seine Braut.

Von Julius Weil.

**M**ein Sohn! ... Oft fasse ich's kaum, daß dieser stattliche Mann mein Sohn sein soll, mein kleiner Langenichts von Sohn, dem sein Vater so hartnäckig eine häßliche Zukunft in der Werkstatt eines ehrenamen Schusters geweissagt hatte; mein Rudolf, vor dessen Streichen kein Würdenträger der Schule sicher, und von dem Jeder überzeugt war, es könne niemals etwas Gescheites aus ihm werden. Jetzt freilich will es Niemand wahr haben; jetzt wollen es Alle vorausgesagt haben, daß er einst ein gelehrtes Haupt werden würde, wie er's jetzt ist.

Und dennoch ist er noch der Rudolf der Kinderjahre! Nicht für die Anderen, aber für seine Mutter ist er es. Für mich ist dieser große Mann, dieses gelehrte Haupt das harmlose, zärtliche, weichherzige Kind, das in der Dämmerstunde, wie in vergangenen Tagen, seinen brauen Lockentopf in meinen Schoß legt und mit seinen großen, schmeichelnden Augen zu mir aufblickt ohne Falsch und Fehle, das zu mir kommt mit seinen Freunden und seinen Schmerzen, das mich theilnehmen läßt an seinen Erfolgen und sein volles Herz vor mir ausschüttet.

Vor seiner Mutter hat er kein Geheimniß! ... Und doch kam eine Zeit, da verbarg er mir etwas. Ich sah ihn oft in Träumen versunken stehen, aus denen er erschrocken auffuhr, wenn ich ansprach. Raum vernachbare Seufzer fliegen aus seiner Brust, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Ich fand ihn zerstreut, beinahe launenhaft, was er sonst nie gewesen war. Etwas mußte in ihm vorgehen. Er bestritt es freilich heftig und überlaut; aber wer auf solche Art leugnet, gesteht zu. Gewiß, es bedrückt ihn etwas. Richtig, was mit seinen Plänen und Arbeiten zusammenhangt, — sonst würde er nicht gesetz, sondern geweitert und geblüht haben, — ein geheimer Kummer mußte es sein, ein stiller Gram, eine getäuschte Hoffnung.

Als ich zuerst darauf aufmerksam wurde, begann ich nachzudenken: seit wann leidet und träumt mein großer Knabe? War es nicht eines Abends im vergangenen Winter, als ich zu ihm sagte: „Rudolf, ich weiß nicht, Du kommst mir heute so verändert vor, so durchgezögert, so . . .“ „So durchschwärm, Mama!“ fiel er lachend ein, „denn ich habe bis in die Nacht hinein getanzt.“ Aber mich täuschte sein Lachen nicht; denn ich sah, wie er tief erröthete.

Wo hatte er denn getanzt die ganze Nacht? Bei Professor Braune, seinem Svezial-Collegen, mit der gelehrten Frau und der allerliebsten Tochter. Hal! Was fuhr mir da durch den Sinn? Hatte er uns nicht so viel vorgeschwärmt von dem Braune'schen Hause? War er nicht in jeder Woche wenigstens einmal dort gewesen? Wenn es das wäre! Wenn Corona Braune der Magnet wäre, der ihn angezogen! Wenn er das schöne Kind liebt! Rudolf, mein Junge, ist es denn möglich? Ja, es ist so, es kann nicht anders sein! Er liebt!

Still, Du thörtestes Mutterherz! Willst Du denn alle Freuden der Welt für Dich haben? Rein, nein, ich wag' es ja nicht zu hoffen. Und doch, nur ein Liebender geht so einher; so gedankenschwer, so schweigsam, so welsfremd; nur eines Liebenden Brust hebt sich in so tiefen Athemzügen; nur eines Liebenden Auge blickt so sehnsuchtsvoll in goldene Fernen.

Es muß wohl wahr sein, daß wir Frauen nichts auf dem Herzen behalten können. Vielleicht, weil unser Herz fremdes Leid und Glück williger aufnimmt und darum auch leichter von seinem Reichthum hingiebt, wie das der Männer. Ich könnte das Geheimniß, das ich an unserem Sohne entdeckt hätte, nicht bewahren; ich vertrieb es an seinen Vater. Und was sagte er? Die Männer können es bekanntlich schwer ertragen, wenn ihr Witz von dem schwächeren Geschlecht überflügelt wird. Er sagte:

„Kind, Du träumst! Unser Rudolf und verliebt! Ich bitte Dich, las um Gotteswillen nicht solchen Verdacht vor ihm laut werden! Es könnte ihn ernstlich verstören.“

„Aber was sollte sonst sein Wejen so völlig verändert haben?“

„Einbildung! Er denkt über irgend ein wissenschaftliches Problem nach, — daher das Insichgekehrtsein, die Menschenheit! Ich lenne das.“

Sollte heißen: im Grübeln über wissenschaftliche Probleme bin ich groß. Er lobt sich nie geradezu, mein lieber Alter.

Nicht acht Tage vergingen, so kam Papa Rudolf mit wichtiger Miene zu mir und sagte geheimnisvoll:

„Ich weiß jetzt, was unserer Jungen ist!“

„Nun?“ fragte ich gespannt.

Er holte ein mit lateinischer Schrift bedektes Blatt hervor und wies auf die unterste Ecke desselben, wo, wie Blumen im Korn, ein paar Verse standen, und fragte mich:

„Was steht Du hier?“

„Ich glaube, Verse!“

„Ganz recht, es sind Verse!“

„Nun, was ist damit?“

„Was damit ist? Kind, ich bitte Dich! Wenn ein Mann, wie Rudolf, Verse macht, so ist die Situation lebensgefährlich. Ich kenne das.“

„Du meinst also . . . ?“

„Doch er unheilbar verliebt ist!“

„Sagte ich es nicht?“ rief ich triumphirend.

„Das heißt,“ verjeigte er, „Du sprachest eine Vermuthung, eine dunkle Vorstellung aus; ich aber habe Gewißheit verschafft.“

„So geht es den Entdefern! Den Kahn heimten Andere ein. Aber wie gern könnte ich ihm den Triumph!“

„Und Du hast keine Ahnung, wer es ist?“ fragte ich.

„Keine!“ antwortete er lippischüttend. „Vergleichbar habe ich Alles Geschriebene und Gedruckte auf seinem Schreibtisch durchstöbert. Liebende pflegen sonst mit dem Namen ihrer Dame einen weitgehenden Cultus zu treiben. Aber keine verdächtige Anna, Else oder Martha zu entdecken.“

„Auch keine Corona?“ forschte ich.

„Nichts, absolut nichts. Wer weiß, ob überhaupt schon ein bestimmter Gegenstand der Gunstigung vorhanden ist! Vielleicht befindet er sich noch in jenem Vorstadion allgemeiner Ergriffenheit der Seele, in welchem ein Ideal, ein holdes Traumbild der Phantasie eine bedeutende Rolle spielt, in welchem ein unbestimmtes Sehnen die Brust erfüllt, — mit einem Worte: in welchem wir noch nicht ein gewisses Einzelwesen, sondern alle Wesen lieben.“

„Du glaubst also, daß es ihm noch keine angethan hat?“

„Ja, das glaube ich.“

„So hätte sein Herz noch nicht gesprochen! Aber es wird eines Tages sprechen. Vielleicht morgen schon, vielleicht heute noch! Wer wird die Erwählte sein?“

Meist findet man an Andern begehrswert, was man an sich selbst vermisst, und auch in der Liebe, sagt man, ziehen sich die entgegengesetzten Pole an. So wird es also ein blondes, zartes Kind sein, das diesen dunkelblonden Riesen bezwingt! Und jaust wird sie sein und von hingebender Güte!

„Du süßes, liebes Kind! Wie will ich Dich in mein Herz schließen, wie will ich Dich behüten und Dich auf Händen tragen! Nein, nein, wozu wäre er denn da, mein Rudolf? Er wird es thun, und Du wirst es lieber von ihm sehen. Aber lieben werde ich Dich, wie nur eine Mutter ihre Tochter liebt! Sprich es nicht aus das Wort, das schaler Witz und üble Nachrede zu verfehmt haben. Ich will Deine Mutter sein, jaust nicht!“

Horch, — war das nicht seine Stimme? Nein, so glockenhell klingt sein Lachen nicht. Und doch, jetzt spricht er wieder, und sein Papa ruft dazwischen. Was bedeutet das?

Da geht die Thür auf, und mein Sohn stürzt herein und liegt an meinem Halse und weint. Und da steht eine junge, hochgewachsene Dame, und ihre schönen, bittenden Augen fragen mich: „Darf ich kommen, Mutter?“

„Rudolf!“ rufe ich unter Thränen. „Deine Braut?“

„Ja, Mama! Rudolf's Braut, die Dich bittet, ihr ein wenig gut zu sein.“

Und nun lasse ich sie endlich aus meinen Armen und betrachte sie prüfend.

„Aber sie ist ja gar nicht blond, Rudolf, und ernst auch nicht!“ sage ich erstaunt.

„Sollte sie es denn sein?“ fragt mein Sohn. „Ja, was machen wir denn da mit der heiteren Brünette?“

„Wir behalten sie!“ entschied Papa Rudolf gravitätisch.

„Und wir behielten sie wirklich.“

Nachdruck verboten.

### Luxus und Elend in Paris.

Von Eugen von Jagow.

**C**in unscheinbarer, schwarzer Wagen hält vor einem nicht minder unscheinbaren Hause. Es ist der Armenwagen. Ein einfacher Holzsarg wird ohne viel Umstände auf ihn hinaufgehoben, ein gewöhnliches schwarzes Tuch darüber gelegt, und die schwarzbefangenen Pferde segen sich, auf den Wink des mit einem Dreimaster bedeckten Leichenwagens, alsbald in Bewegung. Kein Wagen hinter dem Sarge und so wenig Menschen, daß man unwillkürlich denkt: „Armer Todter, Du hast mit Deinem Leben nicht viel verloren; Du warst weder mit Gold, noch mit Freunden gesegnet. Wenigstens sind die Wenigen, welche Dich zur letzten Ruhestatt begleiten, keine Heuchler.“

Alle Beerdigungen in Paris werden von der „Entreprise des pompes funèbres“ nach einem Tarife besorgt, welcher die Wahl von neuen Klassen gestattet. Die obengeschilderte Beerdigung letzter Klasse kostet noch nicht zwanzig Francs; die der ersten über zweitausend Francs. Bei solchen pomphaften Begräbnissen ist die Haustür bis zur Höhe des ersten Stockes mit schwarzem Tuche ausgegeschlagen, das mit silbernen Franzen bestickt ist und den Anfangsbuchstaben vom Namen des Verstorbenen in gewaltiger Letter zeigt. Der elegante Sarg ist im Haustür aufgebahrt und schwimmt in einer Flut von Kerzenlicht. Eine pleureuse, zu deutsch ein Klageweib, betet am Sarge und besprengt die Eintretenden, mit Weinwasser. Der Leichenwagen ist ein wahrer Triumphwagen mit reichgeschmücktem Baldachin; die Pferde sind mit allerlei düsterem Putz geradezu überladen, und die Zahl der Equipagen, welche dem in der Straße durch Bekreuzigung und Hinabnehmen geckten Sarge folgen, ist oft eine ungeheure große.

Luxus und Elend, wie kommt dieser in Paris so schreiende Gegensatz bei der Beerdigung von Reich und Arm lebendig zum Ausdruck, und einen wie gehuchten und gekünstelten Eindruck macht bei der Beerdigung Victor Hugo's der Versuch, diese Gegensätze dadurch zu verhöhnen und aufzuheben, daß man die Leiche des großen Dichters, auf seinen testamentarischen Wunsch, in einem Armenwagen nach dem Pantheon beförderte! Wozu solche bedeutungslose Symbolik und deren Überhöhung? Hugo liebte von jeher die Antithese, sein Vergrößern entsprach dieser dichterischen Manier; auf der einen Seite der Pompe einer Beisetzung auf Staatskosten, Pantheon und Triumphbogen, auf der anderen — der Armenwagen! Hatte dieser unter solchen Verhältnissen einen Sinn? Gewiß nicht, und so darf man wüßlich sagen: Victor Hugo hat in der Antithese gelebt und ist darin auch zu Grabe gegangen; er hat das Elend besungen und starb als Millionär; sein Geist wohnt in der Hütte, sein Körper ruht im Pantheon. —

Das Bettlerwochen ist in Paris fast eben so stark entwickelt,

wie in London. Während man in den Arbeiter-Vierteln, mit denen wir uns noch beschäftigen werden, selten einmal der Equivage eines Reichen oder einem eleganten Fußgänger begegnet, sind umgekehrt die eleganten Stadttheile, und vor Allem die großen Boulevards, von Bettlern aller Art überflutet. Viele derselben sind freilich nichts weniger, als bedauernswert. Es giebt unter ihnen Exemplare, welche man als kleine Bettler-Rothschilds bezeichnen könnte. Sie betreiben ihre Betteler durchaus handwerklich und gewinnen dabei unverhältnismäßig hohe Summen. Es giebt Bettler, die Hausbesitzer sind.

Die Pariser Bettler sind wie die Innungen organisiert. Sie haben ihre Börse, wo die guten und schlechten Kunden nachhalt gemacht werden. Es giebt Bettler-Agenturen, welche nicht nur Plätze vermieten, sondern im Bedarfsfalle, — bei den großen Festen, dem National-Fest etc., — auch die Hülfslegionen aus der Provinz heranziehen. Sie beziehen einen gewissen Prozentsatz vom Bettler-Gewinne.

Mehr, als irgend eine andere Genossenschaft, besitzt die der Bettler, wie schon erwähnt, einen zünftischen Charakter. Man verläuft keine gewinnbringenden Plätze und Pründen, man vererbt sie oder giebt sie als Mitgift, und wenn ein Unbefugter die vorerwähnten Gerechtsame streitig macht, so wird eine ungemein strenge Lynch-Justiz geübt.

Zu den guten Plätzen gehören, wie gesagt, vor Allem die auf den großen Boulevards, aber freilich auch die vor den Modelkirchen, vor Notre-Dame de Lorette, Trinité, Madelaine u. s. m. Alle Gebiete werden den Augen der Kirchenbesucher in berechneter Weise ausgezeigt und bilden wichtige Faktoren zur Erhöhung der öffentlichen Mildthätigkeit. Zumal am Palmsonntag ist das Bettlerumwesen in der Umgegend der Kirchen, wo Buchbaumsträuche in unglaublicher Zahl verlaufen werden, geradezu unfehlbar. Dasselbe gilt für die Boulevards am Tage des National-Festes. Es ist in der That höchst beklagenswert, daß man die wirklich Bedürftigen von den catinariischen Existenz des berühmten Bettler-Handwerks so schwer unterscheiden kann, daß jene unter unerem Argwohn leiden, und daß wir nur zu oft, statt wohlzuhun, Bagabunden- und Verbrecherthum unterstützen. Giebt es doch beispielsweise Bettler-Agenturen, in welchen körperlich verformte und geistig vernachlässigte Kinder zu mieteten sind; empfindet doch das Publicum mit einem "armen Familienvater ohne Arbeit" oder einer "Mutter mit so und so viel unmündigen Kindern" stets ein besonderes Mitleid.

Aber neben diesem, in allen Formen gehemmten Elende wie viel wirkliches! Seit Frankreich von einer wirtschaftlichen Krise heimgesucht ist, — und diese währt seit Jahren, — ist die Arbeitslosigkeit natürlich eine sehr große. Ganze Familien verkommen in Ermangelung von hinreichender Wärme und Nahrung, und die Zahl der Wohnungs-Ausweisungen wegen Nichtbezahlung der Miete ist in beständiger Zunahme begriffen. Che es zu diesem Neuersten kommt, welches mit Verbrechen, Schande, Alkoholismus und Selbstmord in verhängnisvollem Zusammenhange steht, sind natürlich alle Mittel, dasselbe abzuwenden, erschöpft worden. Der Credit in der Nachbarschaft geht nicht weit, und sobald ihn selbst der Bäder verweigert, giebt es für den armen Mann kein anderes Auskunftsmitte mehr, als sich an seinen — Bankier zu wenden, so nennt nämlich der Pariser Sacherweise das Leihhaus. Um sich von dem jetzt in der Leichtstadt Victor Hugo's herrschenden Elend einen Begriff zu machen, muß man den Mont de Piété besuchen, und zwar sowohl den großen, in welchem neben Diamanten und Schmuckstücken die letzte Habe der Unglücklichen aufgespeichert ist, wie auch die kleinen Lehämter. In diesen ist man nur zu oft Zeuge herzerreißender Scenen. Welch ein Schmerz, sich von dem letzten Werthgegenstande, von einem teuren Andenken oder gar, bei Anbruch des Winters, von seinen Betten trennen zu müssen, und das ohne die Sicherheit, sie je wieder einzulösen zu können!

Und dabei nimmt der Mont de Piété Wucherzinsen und quält seine Kunden, — sie sind ja nicht reich, — durch die Tyrannie seiner Beamten und, ganz im Stile des französischen Verwaltungszopfes, durch allerlei Formalitäten und Umständlichkeiten. Es liege sich über die Pariser Leibhäuser und die in ihnen herrschende Trauerstimmung ein langes Kapitel schreiben!

Von dem geringen Erlöse der verpfändeten Gegenstände nährt man sich nun eine Zeit lang mit dem, was das Grand Hotel des armen Mannes, die Volksküche (Fourneaux genannt) für wenige Sous liefert. Aber auch diese Mittel sind erschöpft, und um das Essen für die darbende Familie umso zu haben, muß man erst, — so will es die städtische Vorbehaltung in ihrer großen Weisheit und Barinherzigkeit, — zeitraubende Schritte thun, sich außerdem der demütigenden Aussicht tacloser Beamten unterwerfen und schließlich noch Verbindungen und Empfehlungen haben. Davor schreckt manche Familie zurück, und so begegnet man ihr denn eines Tages in den großen Markthallen, wo sie, — freilich nicht täglich, denn dazu reichen die Mittel nicht immer, — mit zwei oder drei Sous die Kosten der gemeinsamen Mahlzeit bestreitet. Man erräth, von welcher Bescheidenheit die für einen solchen Preis gelieferten Speisen sind. Es handelt sich hier, wörtlich, um den Abfall vom Abfall, denn manches Gericht, das einem in den kleineren Restaurants mit festen Preisen (ein bis zwei Francs für das Diner, drei Gänge, Dessert und Wein) aufgetragen wird, stammt selbst schon oft aus den Resten der großen Tables d'hôte. Die Reste von den Resten kommen nun schließlich nach den Central-Markthallen, wo sie endgültig sortirt werden, als handele es sich um den Inhalt der Butte, welche der Lumpensammler aus dem Rücken trägt und mit seinem Dolken gefüllt hat. Hier bewährt sich das Sprichwort "Hunger ist der beste Koch" wahrlich in einer schreckenerregenden Weise.

In den düsteren Arbeitervierteln der Gobelins, von Belleville, Charonne und dem Gros-Caillou sind die Bettler-Hotels und Bettler-Herbergen nur allzu zahlreich, und dort sieht man Bilder, erlebt man Scenen, welche an die Romantik der Victor Hugo'schen "Notre-Dame de Paris" erinnert. Freilich erscheinen sie auch nur im dichterischen Gewande romanisch.

Die rauchgeschwärzte, düstere Salle à manger ist überfüllt; ein erstickender Duft erfüllt sie. Die Besucher sitzen an verschiedenen kleinen Tischen, von denen so mancher ungedeckt bleibt. Der Aufenthalt in dem gewärmten Locale ist bei der herrschenden Winterläste mit einem Sous nicht zu heuer erlaubt; auch hat man ja den Duft von der besiedelten Suppe des vielbeneideten Nachbarn. Man darf sogar die Nacht am Tische verbringen und seine eigenen Arme als Kopftüllen benutzen. Ist man wohlhabender, so theilt man Kummer und Bett mit einem oder zwei Kameraden und ist überhaupt „Pensionär“ in den bis zu den Dachzimmern mit Bettlern

bevölkerten Hotels. Diese vom Wirths streng überwachten Wether leben, so zu sagen, unter einer communisistischen Verfassung, in welcher die Arbeitsheilung gewissenhaft durchgeführt ist. Natürlich sind sich dieselben selber Kellner; der Eine macht die Betten, ein Anderer reinigt die Zimmer, ein Dritter putzt das Schuhwerk, ein Vieter deckt den Tisch, und jeder der Pensionäre liest abwechselnd das Tischtuch, nämlich — sein Bettlaken.

Hebt es in diesen Bettler-Hotels, in denen der Diebstahl, weil es nämlich nichts zu stehlen gibt, so gut wie unbekannt ist, nicht an humoristischen Bildern, so sind die des Gerichtssaales dafür meist um so tragischer. Den Besuch des Palais de Justice wird Niemand verjäumen, der das Elend in Paris zu studiren beabsichtigt. Die große Menge wird freilich mehr durch jene Causes célèbres oder scandalenses angelockt, die sich vor den Geschworenen-Gerichten abspielen, aber es ist doch recht fraglich, ob ein Besuch des Justizpolizei-Gerichtes nicht mindestens eben so lehrreich ist.

Da erscheint eine arme, alte Frau von siebzig Jahren, die, vom Hunger gepeinigt, aus dem Felde des unbarmherzigen Nachbarn einige Kartoffeln gestohlen hat. Sie ist noch nie bestraft worden, — man spricht sie frei. Ihr folgt ein taum vierzehnjähriger Knabe mit einem Galgengesicht, dem man den in Paris so häufigen jugendlichen Verbrecher, wahrscheinlich das Kind von Trunkenbolden, auf dreißig Schritt antrefft, der niemals arbeitet, sondern höchstens für sich arbeiten läßt, bald im tiefsten Elende, bald mit seinem Sündengelde in Saus und Braus lebt.

Doch verweilen wir nicht allzulange beim Menschen-Elend, obgleich es, zumal in Großstädten, wie Paris, sein Gegenbild, den Luxus, nur allzusehr verdunkelt. Es ist nicht zu leugnen, daß die furchtbare Kluft zwischen größtem Elend und größtem Luxus den lechteren nur um so verwerstlicher erscheinen läßt. Was soll man, wenn man sich das Bild der in den Markthallen speisenden, vielleicht gar obdachlosen Familie vergegenwärtigt, zu der Pariser Mode Dame sagen, welche als "gelungenen Aprilscherz" ein Diner verbrennen läßt, um sich an den schlecht verborgenen Grimassen ihrer Gäste zu weiden und ihnen dann ein um so gelungeneres Mahl serviren zu lassen! Was müssen die Darbenden für Empfindungen haben, wenn sie dergleichen in den Zeitungen gefeiert finden! Ueberhaupt macht sich die Schilderung des Luxus, der diamantenseligen Fest-Toiletten, der mit Silber und Kristall überladenen Tafeln der Reichen, ihrer Maskeraden und Ausstattungen in der Boulevard-Presse viel zu breit, — ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit, welches weder dem speziellesterischen, bezahlten Reporter, noch der vornehmsten Pariser Gesellschaft mit ihrer zunehmenden Reklame-Kunst und ihrem Byzantinismus zur Ehre gereicht.

Der vornehme und reiche Pariser bewohnt hauptsächlich drei Stadtviertel: der Adel den Faubourg Saint-Germain und Saint-Honoré, die hohe Börsen-Finanz, — die Familie Rothschild an der Spize, — das Chaussee-d'Antin-Viertel, ohne daß sich indessen eine genaue Grenze oder eine Demarcations-Linie zwischen dem alten und dem jungen Adel, dem des Wappens und des Goldes, ziehen ließe. Mehr und mehr vermischen sich beide, und der Luxus ihrer Feste erhält einen immer gleichförmigeren, internationalen Charakter, oder mit anderen Worten: die naturgemäß von jener internationale haute-finance hat Sitten und Gewohnheiten des alten Adels viel mehr beeinflußt, als es umgekehrt der Fall gewesen ist. Der Starkere, d. h. der Geldbeutel, dictirte seine Gezeuge.

Der Luxus der Pariser Feste hat zugenommen: Alles ist pomphafter, anspruchsvoller, aber freilich nicht geschmackvoller geworden. Das Stoffliche triumphirt über die künstlerische Anordnung und Form.

Das gilt auch für den Luxus der Diners, die reicher an Gängen sind, aber an innerem Werthe eingebüßt haben. Zeichnend für diese Thatsache ist die Kunst, in welcher die mächtigen, faerternartigen Hotels mit ihren Absättlerungen im großen Maßstabe, table-d'hôte genannt, jetzt stehen, während die einst so berühmten kleinen Restaurants, wie Café Anglais, Maison Dorée, Bignon, Helder, Bachette-Brebant, Grand Béfour und Café d'Orsay mehr oder minder in Ungnade gefallen sind. Ein großer, glänzender Speisesaal erscheint dem Pariser erforderlicher, als eine gute Küche; das Kristallglas ist ihm mehr werth, als dessen schimmernder Inhalt, die reich galonierte Uniform des Dieners mehr, als die Erfindungskraft des Koches. Das gilt auch für die Clubs, wo das Spiel höher, aber die Conversation ärmer ist. Auf den Rennplätzen werden jetzt nach englischem Muster die fabelhaftesten Summen verweitert; aber die eigentliche Sport-Leidenschaft, die in Frankreich ohnehin nie groß war, hat womöglich noch abgenommen. Noch vor wenigen Decennien zeichneten sich die Pariser Bühnen durch die Vollendung des Zusammenspiels, durch das Maß und die Discretion der schauspielerschen Mittel, durch die Abwesenheit des Virtuosenhums aus. Heute ist das Alles anders geworden. Der wahnsmäßige Luxus der Toiletten, die überladene Pracht der Ausstattung haben die dramatische Kunst zum Aschenbrödel gemacht, die ihren gläsernen Pantoffel nur noch in wenigen Theatern und bei wenigen modernen Dichtern zeigen darf. Auch bei den Bällen und bei den zahlreichen Wohlthätigkeits-Festen der letzten Jahre dominierte immer mehr das decorative Element, der Glanz der elektrischen Sonnen, der Luxus der Monstre-Ballets und Monstre-Concerte. Was ist denn der Eiffel-Thurm, dessen Erbauung man für die nächste Welt-Ausstellung plant, der zweimal so hoch wie der St. Peter, aber hundertmal unformiger ist und — merkwürdiger Anachronismus! — mit der Zuglosigkeit der Pyramiden wetteifert, — was ist der Eiffel-Thurm, sage ich, Anderes, als die Verkörperung des gerügten Geschmades in seiner letzten Consequenz?

Wozu folgt ein Luxus, hoch wie der Eiffel-Thurm, neben einem Elende, das so tief ist, wie das Bett der Seine, und in diese alljährlich Hunderte von Lebensmüden hinabstößt!

Rathaus verbeten.

### Aus Norderney.

**D**ie Bade-Saison ist für die Frau ungefähr das, was für den Mann ein Congrèß seiner Berufsgenossen: die Zeit, in welcher sie ihre Erfahrungen im Reiche der Toilette durch Vergleich und Gedanken-Austausch bereichert und Gelegenheit hat, ihr Wissen und Können auf diesem Gebiete vor einem internationalen, sachverständigen Publicum zu entfalten. Es ist wie ein stillschweigendes Uebereinkommen zwischen ihr und ihren Mischwestern, gewisse, durchgehende Eigentümlichkeiten

der Saison als maßgebend zu acceptiren, und wo Eine oder die Andere sich dagegen auflehnt, wird sie durch die erdrückende Wucht der Majorität zu „ihres Rechts durchbohrendem Gefühl“ zurückgeführt. In dieser Saison nun hat sich das Karren zu einer Bedeutung erhoben, gegen welche anzukämpfen vergleichbar wäre. In jeder Form und Farbe hat es die früher so beliebten Pleinmuster in den Hintergrund gedrängt, ebenso wie die Polonaise und das lange Leibertkleid es mit der Schenbeinitale gethan haben.

Wer an die See geht, sucht sich ein möglichst maritimes Ansehen zu geben. Liegt doch in den meisten Menschen der Trieb, ihre äußere Erscheinung in Einklang mit ihrer Umgebung zu bringen. Eine absteckende Stoffbahn mit goldgestickten Antern, sei es als kurze Shawl-Drapirung mit langen Schärpen-Enden, oder als Seiten Teil des Rockes an der Toilette anzubringen, ist das Mindeste, was man thun kann. Origineller und die kleinen, buntstillernden, bronzierten Meer-Ungelerner, Seespinnen und dergleichen, die sich an Schirmen, Hüten und Schleifen breit machen. Allerliebst erscheinen dieselben auf einem Promenaden-Kostüm von bindfadenfarbigem, grobstrotigem Spangenweb, das mit gleichfarbigem Moire arrangirt und reich mit blaurothen Schleifen verziert war, deren jede von einem der erwähnten kleinen Meer-Ungelême gehalten wurde. Ein bindfadenfarbiger Schirm und Capot-Hut, beide mit Blauroth abgefüttert, trugen die nämlichen schillernden Thierchen an den fed emporstrebenden Schleifen.

Als die beliebteste Farbe macht sich Grün, die Farbe des Meeres, geltend; es wird vielfach in dunkler Taille und Changeant-Seide getragen. Die originellste und hübschste Neuheit aber, welche die Saison aufgebracht hat, ist der Changeant-Sonnenschirm, mit einer im Griffe befindlichen Uhr, — Pariser Arbeit.

Es gilt in Norderney für ehre, seefest zu sein. Die Damen der großen Welt würden um keinen Preis eingestehen, daß sie sich fürchten, in Wind und Wellen hinaus zu segeln. Mit blinzlindem Augen und mattem, gezwungenem Lächeln auf den blässen Lippen, treten sie an Bord und klammern sich angstvoll an den ersten besten, festen Gegenstand; aber sie würden noch ganz anderen Gefahren trocken, ehe sie eine Gelegenheit verhüten, die toketten, kurzen Segel-Kostüme von dunkelblauem Diagonal, mit Schiffs-Emblemen an Kragen und Ärmel-Ausschlügen, zur Schau zu tragen. Ich bekannte offen, daß ich nicht seefest und außerdem ein Hasenherz bin. Sobald der Seegang etwas stärker ist, als gewöhnlich, wage ich mich nicht in das Bad, sondern bleibe still im Strandtorpe auf der Düne sitzen. Diejenigen bewundern, die Ruth und Kraft genug in sich fühlen, den Wellen zu trotzen. Und wie sie, die dem nassen Elemente entstiegen sind, ermüdet und zerzaust von Wind und Wellen zurück an mir vorüber ziehen, ich besiege Corps-Geist genug, ihnen Mitleid zu zollen, denn, ach, in welch fragwürdiger Gestalt lehren die Meisten heim!

Der eng anliegende Ulster, der sich vermöge seiner practischen Eigenschaften schon seit einer Reihe von Jahren in der Kunst der Damen erhält und für jeden Seebad-Aufenthalt unentbehrlich ist, deckt jetzt die kleidamen Morgen-Kostüme, unter denen die Matrosen-Bluse von weißem oder dunkelblauem Tricot-Stoff, mit locker geknüppter, buntseidener Schiff-Cravate, besonders bei der jüngeren Damengattung eine Rolle spielt. Die vorher so sorgfältig gekräuselten Haare, feucht und schlicht im Naden zu losen Knoten zusammengeunden, durch die Wellen all der kleinen Hüftmittel beraubt, mit denen man Fehlern, welche die Natur beging, nachzuholen versucht, eilen sie dem bergenden Dache, der Chaiselongue und dem Peignoir entgegen. Es hat nicht jede den Ruth, ihr Haar so ungebunden über den Naden herabfallen zu lassen, wie meine Neifegefährtin, die junge Esthänderin dort, die dem Winde gestalter, die prächtige, goldrothe, lose Rähne zu trocken, und die der Sonne das unbedachte, weiße Gesicht preisgibt, während sie, die kleine, schwarze, aus starker Wolle gehäkelte Matrosen-Bluse auf den Hinterkopf geschoben, die handschuhlosen Hände in den Taschen des Ulster, langsam die Düne entlang schlendert.

Ich bedaure im Stillen, daß die Badestunden vorüber sind, denn es war ein hübsches, kaleidoskopartiges Bild, das sich da vor mir entrollte. Kokett buntfarbige Gestalten entschlüpften den Badekarren, sich gegenseitig mit trüffeligen Blicken mustern, ehe sie vorsichtigen Schritten in die salzige Fluth hinabtrippelten. Hier vor Gott Neptun gilt kein Ansehen der Person und des Alters. Die würdigste Matrone kleidet sich mit derselben jugendlichen Flatterhaftigkeit, wie der sechzehnjährige Badisch. Die faltige, saft bis zum Ame reichende Bluse, die den Arm bis zur Schulter frei läßt, um den Hals kraus gezogen und um die Taille mit einem Gürtel zusammengehalten wird, das kurze, weite Beinkleid, die absatzlos, mit zierlichen Kreuzbändern gehaltenen farbigen Pantoffelchen, — das Alles wird ohne Unterchied des Alters getragen, und zwar in allen Farbtonen, vom tiefsten Kirchröth bis zum hellsten Blauroth und Grüne, aus feinstem Alanel, Wollgewebe und elhäuser Stoffen. Einfarbig, mit dunkel abstechender Stiderei, gestreift in allen Nuancen und Tönen, mit doppelfarbigen Pompons an Schultern und Gürtel und weicher Spitzen-Berziehung, bieten diese Badelöstüme der Phantasie ihrer Trägerinnen den weitesten Spielraum, denn hierin läßt die Mode ihren Jüngerinnen freie Hand. Dazu die Schuhhüte von dem Stoße und der Farbe der Kostüme, die hohen, gefalteten Körbe mit Pompons und Spangen garniert, welche von vielen Damen aus Rücksicht für den Teint über dem Badekäppchen getragen werden, — wahrhaftig, wie sie auf und nieder tauchen und Gruppen bilden und lösen, gleichen sie aus der Entfernung riesigen, bunten Libellen und Schmetterlingen, die über dem Wasser hin und her huschen.

Es gibt Damen, welche es sich gestatten dürfen, der Mode ein Schnipyphen zu schlagen, ohne unmodern und selbst ohne excentrisch zu erscheinen. Ich sehe hier von den Iosmopolitanischen Habituos der internationalen Bade-Orte ab, deren Lebenszweck es zu sein scheint, durch Extravaganz aufzufallen. Im Interesse der liebenswürdigen Leierinnen aber glaube ich, eines jungen Mädchens Erwähnung thun zu müssen, welches, ebenso sehr durch seine eigenhümliche Schönheit, wie durch Geburt und Erziehung ausgezeichnet, die Caprice hatte, am Meerestrand nur einfarbige Stoffe der einfachsten Art zu tragen. Ich sah die junge Dame mehrfach in einem Kleide aus leuchtend fischrotem Satin von einfachster Machart, an Hals und Ärmeln nur ein wenig gelblichen Crêpe, auf dem Kopfe einen breitrandigen Hut von Binsengewebe, mit einem einzigen Strauß wundervoller französischer Mohnblumen, deren Preis allein wohl den Wert der ganzen Toilette übersteigen möchte. Bei einer anderen Gelegenheit trug sie eine Robe von flarem, ungebleichtem Kessel, welcher in weichen, graziösen Falten drapiert war, am Halse mit zwei maßpoligen, runden Nadeln zusammengehalten, um den Arm, über



Schottischer Innensee. Nach einem Aquatint von Hans Gude. — Siehe Seite 385.  
In unserer Kreis-Concurrenz durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet.

dem langen dänischen Handschuh, eine mehrfach geringelte, mattgoldene Schlange; dazu einen breitrandigen, weichen, gänzlich ungarnierten Hut von weißem Filz, der unter dem Namen Knock about bekannt ist, und den die Trägerin in jede beliebige Form drücken kann.

Vielleicht fühlt eine oder die andere der Leserinnen den Trieb in sich, mit gleicher Rücksichtlosigkeit über die Mode hinwegzugehen, und wenn sie damit Erfolg hat, so ist sie eben dazu berechtigt, denn jeder Erfolg trägt Berechtigung in sich, — das ist die Grund-Ursache der rasch wechselnden Trachten. Im Allgemeinen aber ist es gerathener, an der Hand der Mode, ohne Anstoß zu erregen, durch das Leben zu gehen, wenn wir gleich die graziosen Thorheiten, die wir gegen unseren Willen mitmachen, in angeborener deutscher Schwierigkeitslust zuweilen missbilligen.

A. v. K.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

**Schottischer Binnensee.** Von Hans Gude. In unserer Preis-Concurrenz durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet. Siehe das Bild, Seite 384. — Die Reisefreude war wohl niemals so allgemeine und so lebhaft, als in unserer Zeit. Sobald der Sommer seinen Einzug hält, schnüren die wunderlustigen Touristen ihr Käppchen und machen sich frohen Muthes auf den Weg, um die Schönheiten der Natur von Grund aus zu genießen. Viele von ihnen zeigen einen besonderen Stolz darin, nur solche Gegenden aufzusuchen, die von den Massen-Einwanderungen Erholung suchender Sommerfrischler noch nicht heimgesucht werden, und schrecken dann selbst vor sehr weiten Touren nicht zurück. Unter solchen Umständen ist es in der That zu verwundern, daß eine Reise nach den reizvollen Landschaften Schottlands immer noch zu den größten Seitenheiten gehört; wenigstens sind unter den Ausflüglern des Kontinentes nur äußerst Wenige zu finden, die von der Antithese und der Romantik Schottlands aus eigener Anschauung zu erzählen wissen. Und doch bietet gerade jenes Land die herrlichsten Partien, die sich durch einen eigenartigen Reiz auszeichnen. Insbesondere gewöhnen die vielen Seen, welche in den Thälern des schottischen Hochlandes zu finden sind, einen Anblick von oft zaubernder Schönheit und lieblicher Annäthe. Unser Bild zeigt einen jener Seen, der, von kleinen Hügeln umrahmt, in weltvergessener Einsamkeit dasteht. Nur ab und zu zeigt sich auf den klaren Wellen ein schwärmender Kahn, dessen Insassen nicht müde werden, sich an der Herrlichkeit der Natur, die sie rings umgibt, zu weiden.

G. K.

**Blätter für Kostümkunde.** Neue Folge. 216. Blatt. (Zur Ausgabe mit allen Kupfern.) — Perier aus Rhône. — Die Bewohner von Rhône, im nordwestlichen Zufel von Persien, sind türkisch-tatarischer Abstammung und reden ein verborbenes Türkisch. Die Männer haben meist eine hohe, starkknöchige und plastisch schöne Gestalt, mit ovalen, sonnengebräuntem, bärtem Gesicht.

Die Kleidung der Vornehmesten ist durchaus persisch, wie auch die Schriftsprache das Persische ist, die allein in den Schulen gelehrt wird.

Auf unserem Bild ist ein haushender Steinhandler dargestellt, dessen Kostüm allerdings mehr dem türkischen oder syrischen, als dem persischen ähnelt. Der hervorragendste Theil der Tracht, der auch dem Maler am meisten imponirt hat, ist der farbenprächtige Überrock mit kurzen Ärmeln, in welchem auf der Rückseite ein dreieckiges persisch-arabisches Teppichmuster eingewebt oder gestickt ist. Unter dem bunten Oberrock, dem man in Schnitt und Muster ganz ähnlich auch in Jaffa und Beirut begegnet, trägt unser Perier den langen, faltigen Rock, der aus weißlichem Wollstoff gefertigt und um die Taille mit einem Gürtel oder einer Schärpe befestigt ist. Auf gleichem Stoff bestehen die weiten, taum bis über die Mitte der Waden reichenden Hosen und die die Beine bis zu den Knöcheln eng umschließenden Gamaschen. Die Füße stecken ohne Strümpfe in plumpen Lederschuhen. Als Kopfbedeckung dient dem Manne der hochrothe, dem schwarzen Turban, sehr ähnliche Helm mit blauer Quaste. W. Z.

## Aus der Frauenwelt.

**Saarbrücken.** — Die Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht von Spicheren wurde diesmal besonders feierlich begangen. Den Mittelpunkt der verschiedenen Veranstaltungen bildete die im Ehrenthale abgehaltene Feier und die hiermit verbundene Schmückung der Denkmäler und Gräber mit frischen Kränzen. Neben dem Denkmale des Generals von François, der bei der Erfürmung der Spicherer Höhen den Heldenstand fand, zeichnete sich der beiderne Grabhügel des unter dem Namen „Schulzenkathrin“ bekannten Dienstmädchens Katharina Weißgerber durch besonders reichen Blumenschmuck aus. Die „Schulzenkathrin“, die einzige Frau, die im Ehrenthale begraben liegt, hat sich diese Auszeichnung dadurch verdient, daß sie während der Schlacht sich in die vorderste Gefechtslinie wagte, um den kämpfenden und verwundeten Erfechtlings zu zutrauen, ein Beispiel von Heldenmut, das dann auch von anderen Personen nachgeahmt wurde. Vom Kaiser wurde ihr dafür das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen, sowie die Kriegsdienstmünze verliehen.

**Tübingen.** — Am 9. August wurde hier das Denkmal für Ottilie Wildermuth, die treffliche Jugend-Schriftstellerin, enthüllt. Dasselbe hat seine Aufstellung in dem sogenannten „Stuferwäldchen“, zwischen der Platanen-Allee und dem Hirshauersteg, erhalten. In den Aufbau des Sockels, welcher die einfachen Worte: „Ottilie Wildermuth, gewidmet von deutschen Frauen 1887.“ trägt, ist aus Bronzezeug ein Medaillonbild der Dichterin eingelassen.

**Zürich.** — Auch die Schweiz hat jetzt einen weiblichen Advokaten, in der Person der Frau Emilie Kempin, welche ihre juristischen Studien an unserer Universität regelrecht vollendet und die Examina mit Auszeichnung bestanden hat. Frau Kempin ist eine geborene Bülicherin und eine nahe Verwandte der Frau Johanna Spyri, der gesieerten Jugend-Schriftstellerin.

**Paris.** — Durch ihre luxuriösen Soirées macht gegenwärtig Mme. Macay, die Gattin des bekannten amerikanischen Millionärs, von sich reden. Jüngst gab sie eine Gesellschaft, in der sich, — natürlich gegen außerordentlich hohes Honorar, — die ersten Bühnen-Künstler und -Künstlerinnen hören ließen. Eine noch höhere Nebenkosten machte aber die Veranstaltung eines Eisfestes, — nicht etwa die Imitation eines solchen in der Form des bekannten Skating-Rink, sondern die Herstellung einer richtigen Eisbahn, die durch Aneinanderfügen größerer Eisschläge gewonnen werden soll. Wie theuer diese Bahn zu stehen kommen wird, und ob sich die Idee überhaupt wird ausführen lassen, steht noch dahin; aber auch schon die bloßen Versuche, die bisher mit der Herstellung der Eisbahn gemacht wurden, müssen ein ansehnliches Sümmchen kostet haben.

Eine Stiftung, welche angehenden Bühnenkünstlerinnen, die schon im Anfang ihrer Laufbahn Schiffbruch erleiden, zu Gute kommen soll, hat ein alter, türkisch verstorbener Gesanglehrer, Laforetier mit Namen, gemacht. Aus den Erträgen dieser Stiftung sollen die unzähligen, unglücklichen jungen Damen, die sich mit der Hoffnung schmeicheln, beim Theater ihr Glück zu finden, und welche auf rauhe Weise aus ihren Träumen gerissen werden, Beläge erhalten, die es ihnen ermöglichen, den ersten Schmerz in Ruhe zu verbringen und späterhin den Grundstein zu einem anderen Erwerbe zu legen.

**Sarah Bernhardt.** die nach ihrer fünfjährigen Kunstreihe durch Amerika wieder nach Paris zurückgekehrt ist, wird dagebst nicht lange weilen. Sie ist noch durch einen vierjährigen Vertrag an ihre amerikanischen Impresarien gebunden, welche ihr zweimonatliche Ferien gönnen und inzwischen verloren werden, mit ihren Gläubigern ein Abkommen zu treffen. Willigen diese in eine Herauslösung ihrer gründlich übertriebenen Forderungen, so sollen sie logistisch dafür bezahlt werden; wenn nicht, so wird das auf der Kreise verdiente Geld, das Sarah vorsichtiger Weise nicht mit sich führt, angelegt und den Leuten Zeit gelassen, sich anders zu besinnen. Im Beginne des Winters wird die Künstlerin im Théâtre de la Porte-Saint-Martin in einem Stück spielen, das Victorien Sardou für sie schreibt, und nächstes Frühjahr eine neue Rundreise antreten, auf der sie auch Asien zu berühren gedenkt. Geht alles nach Wunsch, so ist davon die Rede, daß sie erst zur Welt-Ausstellung wieder Paris mit ihrer Gegenwart beglücken werde.

**London.** — Die Königin Victoria segnet dem seiner Zeit viel gelesenen Roman-Schriftsteller Anthony Trollope aus ihrer Civiliste eine Pension von hundert Pfund Sterling aus, „in Anbetracht des Werthes seiner literarischen Arbeiten, seiner laren Mittel und seines vorgerückten Alters.“

**Die erste Wärterin des Prinzen von Wales.** Mary Scarry, starb türkisch im Alter von vierundneunzig Jahren. Der Prinz hörte von dem bevorstehenden Ende der treuen Dienarin, eilte, sie aufzusuchen, und wurde von der Geislin mit Freudentränen begrüßt. Als er sich nach einiger Zeit wieder entfernen wollte, ließ ihn die Kranke nicht fort und sagte weinend: „Ich habe so oft an Ihrem Bette gewacht; Sie können mir auch einige Stunden opfern.“ Geduldig setzte sich der Thronfolger wieder



Französische Moden. — Siehe Seite 380.

hin und verblieb bis drei Uhr Morgens an der Seite der Sterbenden, die ihm bis zu ihrem letzten Atemzuge Reminiscenzen aus seiner Kinderzeit erzählte.

Madrid. — Königin Marie Christine von Spanien ist eine begeisterter Verehrerin Richard Wagner's, und ihrer Initiative soll es zu danken sein, daß demnächst die Nibelungen-Tetralogie im königlichen Theater zu Madrid zur Aufführung kommt. — Von der Reise der hohen Frau nach Segovia, wohin sie sich jüngst mit ihren Kindern begab, wird folgende heitere Episode berichtet. An der Pforte der alten Kapelle befindet sich ein Bild der Muttergottes, von welchem die Sage geht, daß es zur Zeit, als dort die Mauren gewohnt, verschwand und erst mit den christlichen Priestern wieder zum Vorschein kam. Die Königin fuhr sofort, ihren Sohn im Arme, zu dem Bild der Madonna, um da ihre Andacht zu verrichten. An der Schwelle wurde die Königin-Regentin von dem Herzog von Medina empfangen und mit einer Ansprache begrüßt. Doch kaum hatte der Herzog ein paar Worte gesprochen, als der kleine König so fürchterlich zu schreien begann, daß es unmöglich war, auch nur eine Silbe zu verstehen. Die Königin war auf's Neuerste verlegen, der Herzog aber neigte sich tief und sagte: „Vor der Stimme des Königs muß jede andere verstummen.“ Königin Christine lachte heiter zu dem schlagfertigen Einfall, und alle Nebrigen folgten ihrem Beispiel.

Newyork. — Misses Church, eine Doctorin der Medicin, welche zu wiederholten Malen die Kliniken an den berühmten europäischen Universitäten besucht und auch in Berlin ihre Studien gemacht hat, wurde in Boston zur Professorin der Gynäkologie ernannt.

Nioto. — Interessante Mittheilungen über das japanische Ballet, speziell über die Mitwirkung der Frauen bei demselben, weiß ein Berichterstatter der Times aus Nioto zu geben. Die Ballett-Vorstellungen finden im Kaburenjo-Theater statt. Dieses Theater ist eine aus Holz gebaute Halle, zwanzig Meter lang und achtzehn Meter breit, die Bedachung leicht und mit zierlichen Schnitzarbeiten geschmückt. Die Bühne nimmt drei Seiten des Saales ein, die vierte wird von der kaiserlichen Loge ausgefüllt. Unterhalb dieser Loge befinden sich das Parquet mit mehreren Sitzreihen und das Parterre. Es gibt hier weder Stühle noch Bänke; die Zuschauer müssen nach landesüblicher Sitte auf dem mit Matten belegten Boden niederholen. Jede der drei Abtheilungen der Bühne ist mit einem weißseidenen Vorhang verdeckt, worauf Fichtenweige, Bamboostäbe und blühende Pfauenbäume gemalt sind. Der Saal wird theils mit Kerzen, theils mit farbigen Papier-Lampions beleuchtet. Die drei Vorhänge gehen gleichzeitig in die Höhe. Auf der Hauptbühne sieht man einen Garten mit einem zierlichen Pavillon; auf jeder der Seitenbühnen ist eine mit rotem Stoff verborgene Estrade aufgestellt, auf der ein aus acht jungen Mädchen bestehendes Orchester Platz nimmt. Im Großen und Ganzen freilich macht die japanische Rustik auf europäische Ohren keinen gerade entzückenden Eindruck. Das größte Lob aber verdienen die Musiker selbst; sie sind ausgezeichnet geschult, ihr Ensemble ist tadellos, und sie verstehen es, ihr Spiel dem Tanz anzupassen. Dieser Tanz ist stets von edler, fast feierlicher Schönheit; er hat durchaus nichts mit den europäischen Tänzen gemein. Die japanischen Tänzer mit ihren anmutvollen, geschmeidigen Bewegungen bieten eine wahre Augenweide. Die Tänzerinnen erscheinen insgesamt jung, weder hochgeschürzt, noch decolletiert; in Doppelreihen schreiten sie über die Seitenbühnen gegen die Hauptbühne unter fast unmerklichen Körperbewegungen. Das Ballet der Japaner ist niemals ein Schauspiel ohne Worte; es erhebt nur den Anspruch, durch weibliche Grazie und Schmecksamkeit das Auge zu ergönnen. Die „Maitos“, wie die japanischen Ballerinen heißen, stehen durchweg im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren; sie sind alle von ausgefeilter Schönheit. Sie tragen verschiedenartige Krepp-Kostüme, die mit dem „Kimono“, einem breiten, seidenen Gürtel, zusammengehalten werden. Niemals fehlt in ihren kleinen Händen der Fücher, der bei ihren Tänzen eine wichtige Rolle spielt. Unter den langen Gewändern, die in malerischen Falten niederschlagen, vermag man kaum ihre Kinderschädel zu sehen. Unter den Klängen einer sanften Musik bewegen sie sich langsam in mannigfältiger Weise über die Bühne, bald sich verneigend, bald wieder in Gruppen sich auflösend. Der Tanz ist von lieblicher Sittsamkeit, eine Art Mennett oder Gavotte; er erfordert keine übermäßige Anstrengung der Lungen und der Beine; sein Zweck ist, die Zuschauer durch die Harmonie der Linien, die Grazie der Bewegungen, die Schönheit der Gewänder und Farben zu erfreuen.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

#### Französische Moden.

Hierzu die Abbildungen, Seite 385.

Man hat die Mode mit einem Rade verglichen, welches, wie das Glücksrad, sich unaufhörlich dreht und im Verlaufe weniger Jahre immer wieder dieselben Formen von Kleidern und Hüten zur Erscheinung bringt. Gegenwärtig eilt das Rad mit sich überstürzender Hast, seine Gaben bunt durch einander streuend. Doch niemals hat es eine so große Mannigfaltigkeit in jeder Art des weiblichen Puhes gegeben, und Jeder findet in den heutigen Moden Befriedigung seines individuellen Geschmackes. Ist für die zarte, in weichen Wogenlinien gebettete Blondine der breitkrempige Kreis-Strohhut mit blauem Schleier wie geschaffen, so leistet der rüstigen Fußgängerin die kleine, festanliegende Capote aus demselben Stoff, wie ihr Kleid, oder aus Stroh mit Blumenstickerei vortreffliche Dienste. Als Promenaden-Hut bietet die Mode ferner die Halb-Schutz aus schwarzen Spangen mit farbigem Seidenfutter und gleicher Bandschleife, deren Ähnlichkeit sich in der kleinen Capuchon-Pelerine sowie in dem Sonnenschirm wiederholen kann. Außerdem gilt auch die Übereinstimmung zwischen der Garnitur der Kinderhüte und dem breiten Schifferskragen des Kostumes als besondere Feinheit, jedoch zum Beispiel ein gelbes Hutband auch einen gelben, vielleicht mit Gold gestickten Kragen erforderlich. Junge Mädchen und Frauen von zwanzig Jahren tragen mit Vorliebe den runden, über der Stirn fühn aufgeschlagenen Hut, von dessen niedrigem Kopfe ein Blumenstrauß in reizender Anordnung aufsteigt. So kleidet am diese Tracht ist, so verlangt sie doch einen Leint, der das Blatt der bengalischen Rose an Fartheit und Glätte beschämt. Zum Schluss noch das Kostüm einer Pariserin für Exkursionen in die Umgegend. Alles daran, bis auf Halbschulter und Achelschleife, stimmt auf das Gewissenhafteste überein. Der sehr kurze Rock läßt den Fuß frei und zeigt einen brauen, rehledernen Schuh von der neuen, à l'abbé galant genannten Form.

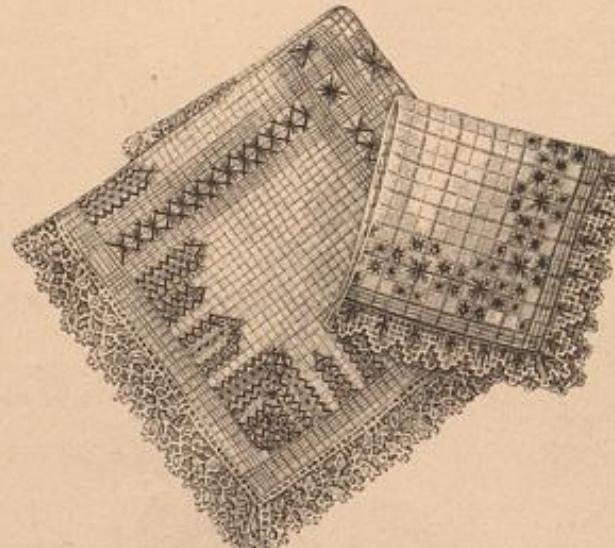
## Neue Handarbeiten.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Kaum jemals hat sich eine Arbeit einer so raschen und allgemeinen Zustimmung zu erfreuen gehabt, wie das Ausnähen von leinenen Tüchern. Diese Tücher, welche bis dahin einzeln und allein in der Wirthschaft als Tassen- und Teller-Wischtücher &c. dienten, werden durch die glückliche Idee, sie mit leichter, der Musterung angepaßter Stickerei zu verzieren, nunmehr auch zu Decken, Schürzen, Schuhäschern, Wäschebeuteln &c. benutzt, ja, sie sind sogar salonfähig geworden, denn man stellt bereits aus ihnen zierliche Sommerskleider her. Allerdings ist das etwas schwerere Material weniger zu Anügen für Erwachsene, als zu Kinderkleider, welche ohne Futter bleiben können, geeignet. Für alle diese Gegenstände erstehen immer wieder neue Arrangements, begünstigt durch die verschiedenartige Musterung der Tücher. Dieselben unterscheiden sich nicht allein in der Größe ihrer, durch einfache oder doppelte Streifen gebildeten Carréaux und die bald glatten, bald feingestreiften Abschlüsse, sondern sie variieren auch in ihren Farben, und werden mit Sternen, Strahlen, Rosen &c. in allen leichten Stickarten mit kräftiger, zumeist rother und blauer Stick-Baumwolle ausgehäuft. Dazu kommt noch, daß das feste Gewebe der Tücher sich vorzüglich zur Ausstattung mit Knopfborten, kräftig ausgeführten Filetspitzen und den neuerdings wieder mit Vorliebe gearbeiteten Hälfespitzen eignet, was die ohnehin amüsante, schnell fördernde Arbeit noch anziehender macht und in jedem, der sich mit ihr beschäftigt, unwillkürlich die Lust erregt, unter den zahlreichen Modellen in unseren technischen Nummern das Passende auszuwählen oder es seiner Bestimmung gemäß neu zu gestalten. Unsere Bilder veranschaulichen noch weitere interessante Versionen. Das Kleidchen zeigt eine ärmellose Blusentaille, die aus einem, in der Mitte durchgeschnittenem Tuch hergestellt ist, beide Hälften sind an den kurzen Seitentändern unter dem Arme und auf der Achsel durch Naht verbunden und am Arm-Ausschnitt, sowie an dem oberen, längs der Borte mehrmals eingereihten Rand in Zöpfchen auslangettirt. Ein 2-3 Cent. breites Bündchen verbindet den unteren, gleichfalls eingereihten Rand der Taille mit dem aus halben Tuchstücken in Zöpfchen angezogenen Rock; die Seitenborten verschwinden in den Faltenstufen. Ausnahm-Arbeit zierte die Faltenflächen und die Schärpe. Zur Herstellung der Schürze bedarf es zweier zusammenhängender Tücher,



Der an unserer Vorlage reich ausgenähte Raum zwischen beiden markiert sich als obere Abschluß-Bordüre der breiten Garnitur, welche am unteren Ende dem Carré-Muster angepaßte, fest langettierte Ränder begrenzen. Schneebengurt, Wollenschnur mit Pompons. Die größere der beiden, auf einander liegend dar-



gestellten Decken besteht aus vier klein carrierten, im Quadrat zusammenhängenden Tüchern; ihre Verzierung ist auf Grund der Schürze, Abb. 14 der Nummer vom 5. Juni d. J., ausgeführt; für die gehäkelte Spitze um den Außenrand siehe Abb. 51 der Nummer vom 19. Juni d. J. Ein größer carriertes Tuch ist zu dem zweiten Deckchen verwendet, das direkt neben dem Bortenrahmen abschließt und von der Filetspitze, Abb. 69 der Nummer vom 24. April, begrenzt wird. Einen sehr gelungenen Versuch, auch glatte, nur mit bunt gestreiften Borten abschließende

Tücher mit leichter Stickerei zu verzieren und mit Häkelarbeit zusammenzustellen, zeigt die elegant wirkende Tischdecke. Diese



besteht aus vier velourartigen Silber-Putztüchern, welche an der Vorlage zu einem schönen, gelblichen Fond mit blau, rot und oliv gestreiften Boxen abschließen. Ein Tuch nimmt die Mitte der Decke ein und zeigt als Verzierung die mit Abb. 74 der Nummer vom 22. Mai d. J. veranschaulichte Stickerei. Zur Ergänzung der Decke sind zwei der übrigen Tücher halbiert und eines in vier Theile zer schnitten; der alte Theile verbinden, aus glänzender, gelblicher Häkelcordel (von Ackermann in Sontheim bei Heilbronn) gehäkelte Einsätze ist zu der den Außenrand begrenzenden Spitze (siehe Abb. 46 der Nummer vom 7. August d. J.) passend ausgeführt. Den Einsatz, wie den geraden Rand der Spitze begrenzt ein mit dunkelblauem Garn gehäkeltes Picot-Bortchen; ebenso ist der Außenrand der Spitze blau überhäkelt.

## Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

#### Fragen.

Pilze als Nahrung. — Sind Pilze als Nahrung zu empfehlen? Woran erkennt man, ob ein Pilz giftig ist? Welche Arten verdienen den Vorzug?

R. v. G. in L.

Pflaumen-Liqueur. — Wie läßt sich aus Pflaumen, ähnlich wie aus Kirschen, Liqueur gewinnen?

A. G. in Sch.

Silber-Gegenstände zu reinigen. — Auf welche Art reinigt man am besten die verschiedenen Silber-Gegenstände des Haushaltss?

Unerfahrene Hausfrau.

#### Antworten.

Ganze Pflaumen oder Reine Clandes zum Glaciren vorzubereiten oder sie in Franzbranntwein oder Cognac einzulegen. — Dieses aus Frankreich stammende Recept läßt sich, wie wir von vornherein bemerken, auch auf Aprikosen, Pfirsiche und Birnen anwenden. Eine Frucht einnehmen, heißt, denselben zunächst Wasser- und Säure-Gehalt entziehen und diesen durch Zucker erlösen. So lange ein Wasser- oder Säure-Gehalt in der Frucht bleibt, ist dieselbe leicht dem Verderben ausgesetzt. Es geschieht dies beispielweise bei Gelées und Marmeladen, wenn sie zu gären und zu schwärzen beginnen, in welchem Falle ein erneutes Einlochen notwendig ist. Sollten sich auf der Oberfläche Pilzbildungen zeigen, so ist dies ein Beweis, daß die Früchte an einem feuchten Ort standen oder nicht Lust genug hatten; man muß sie in diesem Falle mit einem Papier bedecken und mit Rum befeuchtet werde.

Ausgezüchtete schöne, tadelstreite Früchte, die ihre volle Größe erlangt haben, werden einige Tage vor ihrer völligen Reife, während sie noch fest sind, abgenommen. Man schneidet den Stiel zur Hälfte ab, durchsticht sie mit einer starken Nadel, etwa an 10 Stellen, einen Centimeter tief, legt sie in eine Glasschale, gießt so viel Wasser darüber, daß dasselbe 3-4 Finger breit übersteht, und setzt sie auf's Feuer. Sobald sich das Wasser so erhitzt, daß man den Finger nicht mehr hineintauchen kann, zieht man die Früchte zurück, und thut auf 1½ Kilo Obst etwa 8 Gr. Salz hinein. Nach Verlauf einer Stunde lehrt man die Glasschale auf ganz gelindes Feuer, röhrt die nun sich grün färbenden Früchte um und läßt sie so lange stehen, bis das Wasser zu wachsen beginnt, ohne zu kochen. Sobald sich die Früchte an die Oberfläche steigen, überzeugt man sich, ob sie beim Druck der Finger sich weich anfühlen, nimmt sie, wenn dies der Fall, einzeln heraus und legt sie in eine mit kaltem Wasser gefüllte Schüssel. Ist das Obst vollkommen erfaßt, so lehrt man es zum Abtropfen auf ein Sieb, paßt es dann in eine Terrine und überzieht es mit einer ausreichenden Menge Kochenden, gellierten Zuckers, der, zum dritten Grade eingeholt, breit vom Topf tropft. Nach 24 Stunden wird der Zucker abgegossen, neu eingekocht und abermals Kochend auf die Früchte gegeben, ein Verfahren, das am nächsten Tage zum dritten Male wiederholt wird. Nach Ablauf von zwei weiteren Tagen kann dies so eingemachte Obst entweder mit dem Saft, in Töpfen gepackt, aufbewahrt werden, oder man hebt es aus demselben, läßt es abtropfen und trocknet es im warmen Dien auf kleinen, eigens dazu gefertigten Drahtgittern, und bewahrt es in Schachteln. — Eine dritte Verwendung ist die, das Obst mit Franzbranntwein oder Cognac zu übergießen und fest verschlossen, zu beliebigem Gebrauche zu bewahren. In Frankreich ist die leichtgezähnte Methode sehr beliebt; eine Pflaume, einige Kirschen in Weingeist, in einem kleinen Glaschen als Dessert, oder selbst zum Kaffee servirt, liefert das bekannte „petit verre“ der Franzosen. Auch bei uns erfreut sich die „Cognac-Kirsche“, jenes feinsten aller Confecte, großer Beliebtheit. Hier allerdings werden die in Cognac confectionierten Kirschen mit einem Überzug von Honig-Zucker, dessen Bereitung in einem früheren Recept angegeben wurde, einzeln in kleinen, gefüllten Papierhüllen präsentiert.

E. R.

Bewandlung der Salicyl-Säure für den Haushalt (326). — Salicyl-Säure findet namentlich durch ihre antiseptische, pilztötende Eigenschaft in der Wirthschaft eine häufige Verwendung. In geringer Menge der Milch, der Butter, dem Fleisch zugesetzt, verhüttet sie Säure und Faulnis; auch kann man Eier durch Salicyl-Säure conserviren. Folgende Angaben dürften als Finger-

zeug dienen. Um Milch vor dem Sauerwerden zu schützen, sehe man pro Liter  $\frac{1}{2}$  Gr. trockene Salicyl-Säure zu. Beim Buttern thue man unter das zum leichten Waschen verwendete Wasser aus das Liter  $1\frac{1}{2}$  Gr. Salicyl und füge dem für 1 Kilo Butter berechneten Salz 1 Gr. bei. Fleisch, das durch Einfluss von Gewitter oder Hitze übertrieben geworden, wasche man mit Wasser in einer Salicyl-Lösung; ebenso bestreiche man Eier mit derselben. Räse, bei denen sich Schimmelbildungen zeigen, werden in einer Lösung von 500 Theilen Wasser zu 1 Theil Salicyl-Säure leicht gewaschen. Auch das Trübwerden und Nachgären des Weines kann man durch Zusatz von 1 Gr. Salicyl auf je 5 Liter vermeiden. A. W.

Keine Sülze. —  $1\frac{1}{2}$  Kilo Kalbfleisch und  $1\frac{1}{2}$  Kilo Schweinfleisch werden mit 6 Kalbsköpfen gar gekocht. Sobald nimmt man das Fleisch heraus, lädt die Brühe, mit Schalotten, 1 bis 2 Lorbeerblättern und etwas ganzem Pfeffer, noch 1 Stunde kochen und setzt sie hierauf durch ein Saarfeß. Das erhaltene Fleisch wird in kleine Würfel geschnitten und mit der erhaltenen Brühe, die von dem Fett und dem Bodensatz gesäubert worden, aufgescotzt.

Alte Anzeigen. — Das Ganze wird darauf gesalzen und etwas Essig daran gegeben. Abgekühlt, wird die Masse in mit kaltem Wasser umspülte Formen gegeben, erlalet umgestürzt und mit Sauce à la tartare servirt. — Nunnt man Abfall von der geräucherten Kalbsstelle und Schinken dazu, so wird die Sülze noch besser. S. G. in B.

S. S. — Es war ein Druckehler. Die Kunstsäcke zu Weiten in der Oberzahl, welcher vom Prinz-Regenten entworfene die "Vorwölfe", ist Prinzessin Luise S. Nemis Lement. Beiläufig sei erwähnt, dass diese Dame auch Inhaberin des Ehernen Kreuzes, des deutschen Verdienstkreuzes, der Medaille von 1870—71 und der Medaille für Kunstwerke ist.

Grätz S. — Die nassen Steppplatten eines Weinellers reinigt man durch Schrubben mit einem Schrubber oder Dampfbetrieb. Die Röste schadet dem Wein nicht; im Gegenteil empfiehlt es sich, den Boden des Kellers an heißen Tagen mit einem Eimer frischen Wasser zu überziehen. — Die Herstellung eines häuslichen Reches auf dem Dache gilt als ausreichend, Störche heret zu ziehen. Was weiter zu thun sei, ist uns nicht bekannt.

Pauline S. in Marburg. — Die Nummern stehen Ihnen unentbehrlich zur Verfügung; die Goldstücke 1—2 kosten 40 Pf. das Stück. — Ihnen übrigen Wünschen werden wir zu entsprechen suchen.

B. H. in G. — Kirchoff, "Volapük" (Halle a. S.), Buchhandlung des

Zu dieser Nummer gehört für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Kostümblatt und ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Ein Fischerboot von Ceylon. Von J. Nash. Die Ankunft von Auswanderern im Hafen von New York. Von der Lebensmittel- und Kochkunst-Ausstellung zu Amsterdam: Ein Markt im siebzehnten Jahrhundert. Von J. C. Greize. — Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Moden-Kammern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Modenbildern; vierjährlicher Abonnement-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Goldstückbildern) kostet vierjährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

## Alte Anzeigen

falls solche nicht old für Die illustrierte Zeit ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einfache Nonpareille-Zeile oder deren Namn Aufnahme, soweit der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureau, jewie in den Expeditionen der Illustrierten Zeit in Berlin W., Postkamer Straße 38, und zu Wien I. Operngasse 3.

Interessent erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zuschandt, so lange der Interations-Antrag dauert.

## Spezial-Wäscherei für Gardinen

von  
frau A. Handkuhl, Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 27.  
Mull- oder Tüllgardinen. pro Fenster M. 1,50 bis M. 2.—  
Engl. Tüllgardinen, weiß und crèmefarben " " 1,20 " 2.—  
Filet-Guirpe-Gardinen " " 2—" 3.—  
Reparaturen werden billig berechnet.

Prompte und freie Abholung und Umlieferung. Nach auswärts portofrei Rücksendung.

## Weltberühmt

an meine so beliebten, unvergleichbaren  
Sechund - Portemonnaies  
m. Sicherheitsschl. D. N. Pat. Nr. 43601,  
für Herren und Damen a. Stück 3 M.  
und 20 Pf. für francs-Ausführung.

Hochlegant u. wirtlich dauerhaft aus einem Stück echten  
Sechundleder gefertigt, mit Zahltafel  
für Gold u. Papiergeb. Separatverschluß.  
Bei Nichtconvenienz Zurücknahme.  
Nur allein zu bezahlen von

Albert Rosenhain, Berlin SW,  
Federwaren-Fabrik a. Verkaufsgeschäft.  
Illustr. Prakt. Katalog gratis und franco.

## RUDOLSBAD

Station RUDOLSTADT  
in Thüringen. — Herrlich gelegen  
grosser schattiger Kurpark, schöne  
wald. Umgebung. Bäder aller Art, beson-  
ders Flechtendadelbäder, bewährt  
bei Rheumatismus.  
Trotz grossem Komfort mässige Preise.  
Rudolsbad eignet sich auch zur Nachkur  
und für Nervenleidende, welche in dem  
Trubel eines grossen Badoortes sich nicht  
wohl fühlen.  
Perspektivansicht durch die Badverwaltung.

## Universal-Waschmaschine

Deutsches Reichspatent 32259,  
Oesterr. Priv. 37901,



Verkauft vorzügliches und  
billigstes System

## M. Scheidt,

Dresden. Wien  
Lindenstrasse 36. I, Rathausstrasse 19.

Jede Dame ist  
im Stande alldeutsche gepunzte Federn  
arbeiten als schön Geburtstage und Ge-  
legentheitsscherzen herzustellen. Werkzeug-  
säften mit Anleitung und Vorlagen dienten.  
Preis M. 10 u. M. 15, sowie Holz- und  
Federbrandapparate, Preis M. 20 u. M. 25  
verleiht Gustav Fritzsche, Königl. Poli-  
leiterant, Leipzig.

Illustr. Prospekte und Preislisten franco  
und gratis.

Atelier und Schule für Kunstmaler von  
Frau Elise Bender, Wiesbaden,

Kunstmalerin I. Agl. Hob. der Fran Prinz  
Louis von Preußen u. des Herzogs Adolph von  
Nassau. Gold. Medaille Amsterdam 1886.  
Sie fertigt in tabelloser Ausführung nach fil-  
zierten flüsslerischen Entwürfen: Kirchen-  
Paramente, Vereinsfahnen, Zimmer-  
Decoracionen, Hof- und Gesellschafts-  
Toiletten, Familienwappen, Goldsticke-  
reien in jeder Technik. Uniformen, Mono-  
gramms- und Weißstickerien vom aller-  
einfachsten bis reichsten Genre. Für alles Ver-  
genannte zu billigen Preisen Entwürfe u. Über-  
tragen an alle Stoffe. Anfänger des Ateliers.  
Vorläufigste Ausbildung zum künstlichen Hand-  
arbeitslehrerinnen-Cramen. Empfohlen von  
Autoritäten. Auch empfohlen v. der Modenwelt.  
Ausfertigung v. Person im Parc für auswart.  
Schülerinnen M. 75 pro Monat incl. Schulgeb.

2. Welt. Wien, Wallstraße 8. Was-  
sersch. heizbarer Badezähne. Ausführ.  
Illustr. Preis-Courante gratis u. franco.

BERLIN Chemische Wasch-  
Anstalt — Reinigung jeder Art  
unterzentrator.

Herren & Damen-  
Garderobe. Möbelstoffe.

Farberei. judlin

Sammet, Gardinen, Spitzen, Tapete,  
Fleissachen, u. w.

Aufträge ... Außerhalb  
werden prompt effectiv und  
erhältlich überdirekt an die Fabrik.

Charlotteburg, Lützowstr. zu addressieren.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

Holz, Coussinen, Gewebe etc.

Judlin

Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-  
sicheren Imprägnirung von Theater-

&lt;p

## Zur Sedanfeier.

## Lieder zu Schutz und Trutz.

Gaben deutscher Dichter  
aus der Zeit des Krieges in den Jahren  
1870 und 1871.  
Gesammelt und herausgegeben  
von  
franz Lipperheide.

## Ausgabe für Schule, Volk und Heer.

Auf's Neue durchgesehen und  
durch erläuternde Anmerkungen, wie durch eine geschichtliche  
Übersicht vermehrt.

Enthalten 115 Gedichte,  
ferner als Eingang: In Frankreich beseitigt von E. M. Rundt, und zum  
Beispiel: Die Wacht am Rhein, von Max Schneckenburger.

Preis: 30 Pf., gehäftet und beschritten;  
in Leinwand gebunden mit Goldtitel 60 Pf.

Der Ertrag ist, wie bei der ersten (Pracht-) Ausgabe für die deutsche  
Invaliden, resp. die Kaiser-Wilhelm-Stiftung bestimmt; im Ganzen  
wurden bis jetzt 9,300 Mark abgeliefert.

Unter allen Sammlungen von patriotischen und Zeit-  
Gedichten der Jahre 1870 und 1871 waren die „Lieder  
zu Schutz und Trutz“ nicht nur zuerst am Platze, son-  
dern sie haben auch in der Fluth der nachfolgenden ähnlichen  
Erscheinungen ihre Stellung behauptet und sind  
stets am weitesten bekannt geblieben. Wie sehr das  
Werk in's Volk gedrungen, beweist die Thatsache, daß  
von obiger Auswahl allein bisher schon 74,000 Exem-  
plare abgesetzt wurden.

Die „Auswahl für Schule, Volk und Heer“ ist unter  
Zuhilfenahme des Urtheils von Schulmännern auf's  
Neue durchgesehen, zum Theil verändert und durch zahl-  
reiche erläuternde Anmerkungen zu den einzelnen Ge-  
dichten, sowie eine kurze geschichtliche Übersicht des  
Kriegsjahres vermehrt worden.

Berlin. franz Lipperheide.

Verlag von franz Lipperheide in Berlin n.

Lehrbücher der Modenwelt.  
Dritter Band.Die Anfertigung der  
Leib- und Hauswäsche.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.

Der reichhaltige Stoff wird zunächst in zwei große Theile gesondert:  
in die Leib- und in die Hauswäsche.

In den ersten Theil, die Leibwäsche, ist Alles einbegriffen, was im  
weiteren Sinne sowohl zur Damen- und Herrenwäsche, als zu der für  
Mädchen und Knaben gehört; auch den Säuglingen wird Rechnung ge-  
tragen. Die sieben Abschnitte dieses Theiles behandeln das Maßnehmen,  
die Anwendung des Maßes auf vorhandene Schnitte, das Aufsetzen  
der Schnitte, das Ausdröhnen, sowie Nähte, Fertigstellung und Aussat-  
zung. Auf die Nähle wird besonders Gewicht gelegt, da die Wäsche, um  
ihm zu sein, vor Allem sauber gemacht sein muß.

Der zweite Theil umfaßt die Hauswäsche. Dieselbe zerfällt in Bett-,  
Tisch- und Küchenwäsche, welche, gleich den Handtüchern, dem Tisch-  
zeug, Aussätzen u. s. w., je ein Kapitel gewidmet ist.

Als Anhang wird ein Verzeichniß aller zu einer vollständigen Aus-  
stattung gehörigen Wäsche-Gegenstände gegeben.

Bei der großen Wichtigkeit gerade der Wäsche für den Haushalt  
und die Haushfrau, welche in ihrem Kleinenschafe den Wohlstand der Fa-  
mille ausgesprochen sieht, darf wohl angenommen werden, daß eine nach  
allen Seiten erschöpfende Behandlung dieses Gegenstandes sich zahlreiche  
Freundinnen erwerben wird.

Die Leib- und Hauswäsche erfordert in 8 bis 10 Lieferungen,  
die je 16 reich illustrierte Seiten enthalten, in Zwischenräumen von  
vier bis fünf Wochen zum Preise von je 60 Pfennig ausgegeben werden.

Lieferung I. welche einen ausführlichen Projekt enthält, kann als  
Probe zum Preise von 10 Pfennig frei unter Kreuzband bezogen werden.  
Für Abnahme einer bestimmten Anzahl von Lieferungen ist Niemand verpflichtet. — Bestellungen werden angenommen von allen Buch-  
handlungen.

## Jede couleurte Costume-Garnitur

(in Perlen, Seide, Schurz, Chenille)

wird genau nach einzuwendender Farbenprobe, Schnittmuster oder nach jeder Zeichnung  
dieser, sowie anderer Modeblätter stilecht innerhalb 4—6 Tagen angefertigt durch die

## = Passementerie-Fabrik =

## Carl Goldstein, Wiesbaden.

Die Firma ist zu jeder Saison an allen grösseren Plätzen Deutschlands, Österreichs,  
der Schweiz etc. durch Reisende, die die neuesten Modelle mit sich führen, vertreten und  
unterhält ständige Vertretungen in England, Holland und Italien.

Zur Erzeugung haltbarer Sitze- und  
Schlafmöbeln, sowie Wellenmöbel (ohne  
Brennen) empfiehlt mein  
**Kräuselöl.**  
Verkauf in Bl. v. 1 u. 2 M., Verpackung  
Alma verw. Meissner,  
Dresden, Serette 4.

Reinwollene Regenmantel- und Damen-  
kleiderstoffe, einfärbig und gewürzt, ver-  
sende ich in jedem Maße zu Fabrikpreisen.  
Muster franco. Verkauf franco gegen  
Nachnahme. Robert Schulz,  
Tuchfabrik in Neu-Huybin.

Wer sich e. solch weiblichen  
heiß Badestuhl kauft, k-  
sich m. 5 Kuben Wasser  
u. 1 Kilo Kohlen täglich  
warm baden. Ein  
Jeder der dies liest  
verlange per Postkarte  
den ausführl. illust. Pros-  
pekt von Carl L. Weyl,  
Berlin W., Leopoldstr. 4.

Das Einmachen der Früchte  
und Gemüse auf die einfachste und billigste  
Art lehrt Frau Sophie Hermann u.  
a. in ihrem Kochbuch für die Bürgerl. Klasse,  
welches jeder Haushalt empfohlen werden  
sollte. Preis: 1 M. Man verlange  
nur Sophie Hermann's Kochbuch.  
Freyhoff's Verlag, Braunschweig.

Glasen Nachlichte,  
unübertroffen seit 1868, damals  
prämiert, darunter silberne  
Medaille Paris 1867, Nür-  
nberg 1882, Amsterdam 1883.  
Vor Nachbildung wird gewarnt.

Echtes Linoleum  
(Kork-Teppich).  
Billigste Bezugsquelle im Fabrik-Dépot von  
Julius Henel vorm. C. Fuchs,  
k. k. u. k. Hoflieferant, Breslau.  
Qualitäts-Proben und Muster franco.

## = Sommersprossen =

entfernt über die bewährte  
„Spitzer's Sommersprossen-Salbe“  
in Originärfäßen à 1 M. 50 Pf. nur allein  
etwa im General-Berlin in Berlin bei  
Gustav Voigt, R. & R. Holzferant,  
Jägerstraße 46.

J. Link, Spitzens-Manufaktur  
Berlin, Jägerstraße 23.

Größtes Lager sämmtl. Spizes u. Spizens-  
artikel. Ächt und Imitation. Spizensconfektion.  
Spizenswäsche. Ausstellung. Application.

**BEETHAM'S  
GLYCERINE  
AND  
CUCUMBER.**

i Glycerin und Gurke.)  
UNSCHÄTZBARES MITTEL  
zum Verhüten der nachtheiligen Wirkung von  
SONNENHITZE, WIND  
HARTEM WASSER, ETC.,

ES ERHÄLT DIE HAUT  
KÜHL UND FRESH SOOAR IM HEISSESTEN WETTER,  
entfernt vollständig und verhüttet SOM-  
MERSPROSSEN, RÖTHE ENTZÜNDUNG, SON-  
NENBRAND, ETC., und macht die HAUT  
angenehm.

WEICH, ZART UND WEISS.  
Es ist die beste, je hergestellte erweich-  
ende Milch für die HAUT, und KEINE DAMI,  
der es an der Erhaltung ihrer Gesichts-  
farbe gelegen ist, sollte es unterlassen  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SÖHN, Pharmacien-Apotheke Cheltenham, ENGLAND

## Hoffmann's „Goldetiquett“

wollenes Strickgarn aus dem edelsten Rohmaterial, von unerreicht voll-  
kommen Spinnung und Zwirnung zu den elegantesten Sommer-  
Strümpfen, — Gardinen-Häkelgarne, echtschwarze  
Estremadura und andere Neuheiten der Saison, echt eng-  
lische Vigogne, alle Sorten Baumwolle, Kameelhaar-  
garn, Congo-Wolle, Rock- und Deckenwollen,  
Strickwolle, englische Kammgarnen von grosser  
Zartheit und unübertrefflicher Haltbarkeit  
à M. 2.60 und M. 3.— per Vollw. Pf. Normalwollene etc.  
Tricotagen (Stoffe auch meterweise zur Selbstanfertigung!). Ma-  
schinen-Strickerei. — Grösste Auswahl bei niedrigen Preisen.

Paul Hoffmann, Ruhrort a. Rh.

(London F. C. S. Coleman St.)

Zur Komplettierung der Poststücke an Private können selbstimportierte  
Java-Kaffees und chin. Thees sehr vortheilhaft mit-  
bezogen werden.

Die Beschaffenheit der Luft, die für das  
kommende Wetter

in Frage kommt, wird wesentlich durch ihren Gehalt an  
Wasser bedingt. Gewitter, Regen und Sonnenschein,  
Nebel, Schnee, Reif etc., auch Kälte und Wärme sind von  
der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft abhängig.

## Lambrecht's Polymer

gibt über sämtliche Fragen, die man über die Beschaffen-  
heit der Luft erheben kann, erschöpfende Belehrung und  
ermöglicht mit Hilfe der Troska'schen Wetterregeln einzig  
zutreffende Schlüsse auf den weiteren Verlauf des Wetters.

Das Polymer zeigt ohne weitere Hilfsmittel 1) Temperatur (Thermometer aus Jenaer Glas), 2) Thropunkt,  
3) Dampfdruckmaxima, 4) jeweiligen Dampfdruck, 5) Ge-  
wicht des Wassers pro Kubikmeter, 6) Relative Feuchtigkeit  
in Prozenten, 7) Differenz von Thropunkt und Temperatur, den wichtigsten Factor für Vorans-  
bestimmung des Wetters, 8) den sogen. „Punkt der Milde“ nach Dr. Fleischer.

Beschreibung und Anerkennungen zu Diensten.

Preis in einfachster Ausstattung 20 Mark.

Fensterwinkel mit Schutzgehäuse  
verschiedener Ausstattung (5—20 Mark) können nach-  
bezogen werden.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.  
Fabrik meteorologischer Instrumente.

## Smyrna-Knüpf-Arbeiten.

(Kissen, Polster, Teppiche etc. auf Cartons) der Wurzener Teppich- und Velour-  
Fabriken Act.-Ges. (Preisegekrönte Fabrikat.)

In Cartons, enthalten das gesammte reichliche Material, Werbung und color. Muster  
mit oder auch ohne Anfang, 57 reichl. geschw. Muster nebst Preisliste, und Anleitung franco  
auf Verlangen. Zu grösseren Arbeiten liefern Originalezeichnungen und sämmtl. Material.

**Wurzener Smyrna-Wolle** (47 Farben vorrätig), vorzügl.

Qualität, auch separata, Muster. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

Allgemeintrieb: F. A. Schütz, Königl. Hof., Berlin W., Friedr.str. 79.  
(Teppiche und Möbelstoffe.)

## SERKYS D'ASIE

THEE DER SULTANINNEN  
übertrifft um Vieles Thee u.  
Kaffe durch seine heilsame  
und schwache Magen, erleichtert die Verdauung, regulirt den Blutumlauf, ver-  
hindert das Festsetzen der Gallen und verhüttet alle Hautkrankheiten — Sechs  
Monate genügen um den Körper zu kräftigen, den Teint zu reinigen und zu erfrischen. Die  
Infusion des SERKYS ist allen TOILETTE-WASSERN überlegen (12 Jahre Erfolg in Europa).  
Man vermeide die Nachahmungen! Allein echter SERKYS bei D. de GARDAREINS, f- mandat  
frs. 25 u. frs. 8.75. 6. r. de la Paix. Paris.

## Sammet und Seidenstoffe

jeder Art, grosse Auswahl von schwarzen, weissen und farbigen Seiden-  
stoffen. Spezialität: „Brautkleider“. Billigste Preise. Seiden- und Sammet-  
Manufaktur von Muster franco.

M. M. Catz in Crefeld.

## Clemens Müller, Dresden-N.

Nähmaschinen-Fabrik \* gegründet  
empfiehlt in vorzüglichster  
Ausführung die hocharmigen  
neuen

**DOMINA & STELLA**  
Nähmaschinen für Haus und Gewerbe  
Vorteile: Sehr leichter  
geräuschloser Gang,  
unübertroffene Leistungsfähigkeit,  
gediegene hochelegante Ausstattung.

## Junge Damen,

welche sich zur Ausbildung rcp. Erlernung  
einer Branche in Berlin aufzthalten müssen,  
finden hier freundliche und solide Pension  
von 40 M. an, auch halbe Pension.

Einwohnungen leben im Seite. Nähe  
Frau J. Voigt, Berlin  
S. Adalbertstr. 38, 80.

## Die Kronen-Apotheke in Berlin

Friedrichstraße 160 versendet gratis und  
franc einen Prosp. über ihre rühmlichsten  
anerkannten Gesundheits-Toilette-Mittel

und über Haar- und Erquickungsmittel.

## Perl-Passementerien

in den neuesten Dessins, schwarz und farbig.  
Sämtliche Artikel zur Damenschneideri.

Knöpfe, Schnallen und Agraffen.

Beste Schweißblätter. Möbelposamenten.  
Häkelketten u. -Muster. Nähtheorieinrichtungen.

Brüder Schüller Nachfolger.

Berlin W. 61, Markgrafenstraße 61.

Anzeigen

gleichen Inhalts, mit Ausnahme von Beiträgen, Gebrauchsmitteln u.  
dergl. finden in der Illustrierten Zeit eine weit  
über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung.

Die oben gelungenen entweder im Blatte selbst zum  
Abdruck, oder auf dem Beitragsblatt, oder auf dem  
Umschlag, also nicht bloß auf einer Interessenten-Seite, so  
dass ihnen eine vorzügliche Wirkung geschieht ist, umso  
mehr, als die Leser den gebildeten und wohlhabenden  
Kreisen angehören. Der Preis für die entsprechende An-  
zeige ist etwa 52 Pf. (für 1 Blatt).

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das  
sich dieses Präparat anzuschaffen.

Das Atelier von Frau Sophie  
Eisen, Berlin W., Ludwigstr. 82.  
III, liefert neue Stickerei-Zeichnungen  
und übernimmt das  
Vorbringen (ev. Vergrößern)  
der in der Illustrirten Zeit  
erscheinenden Stickmuster, das<br